

RAUMFORSCHUNG UND RAUMORDNUNG

Herausgeber

INSTITUT FÜR RAUMORDNUNG · BAD GODESBERG · AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG · HANNOVER

GEORG NIEMEIER

Braunschweig

Soziale Schichtung und sozialräumliche Gliederung einer Großstadt

Mit 6 Beilagen

1. Methodik und Technik der Untersuchung

Die Sozialstruktur und die sozialräumliche Gliederung vieler Städte sind in ihrem Baubild sichtbar, mit einiger Sicherheit jedoch nur in den physiognomischen Extremen wie Villenvierteln und Slums anzusprechen. Sieht man genauer hin, dann wird man Wohnquartiere finden, die im Lauf der Zeit sozial abgesunken sind, oder Baublöcke, die teilweise einen Funktionswandel erfahren haben. Kriegsfolgen mit ihrer Wohnungsnot haben oft zu einer Zusammendrängung der Bevölkerung und damit zu ihrer sozialräumlichen Durchmischung geführt. Aber auch modernen Wohnquartieren der Nachkriegszeit ist ihr sozialer Status oft nicht anzusehen: Wohnbaublöcke mit luxuriösen Eigentumswohnungen können nahe Wohnblöcken des sozialen Wohnungsbaus liegen; Baustil, Balkons, Durchgrünung usw. sind oft gleichartig.

In den Städten der modernen Industriegesellschaft ist die soziale Schichtung und Gruppierung¹ anders als in den alten Stadtkulturkreisen, wo sie bis heute weithin eigenen Regeln folgt: So ist noch heute in vielen indischen Städte: das Kastenprinzip oder in vielen orientalischen Altstädten die Gliederung nach Sippenverbänden (Quabilas), Stammeszugehörigkeit und konfessionellen Gruppen bestimmend (Berber-Araber, jüdische Mellah u. a.). Auch im sowjetkommunistischen Bereich zeigen die Städte eine soziale Schichtung und sozialräumliche Gliederung: Arbeiter und „Intelligenzler“ wohnen in getrennten Vierteln [22]*. Es wurde geschätzt, daß 40% der Bevölkerung noch in „schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen“ leben, 5% zur Prominenz gehören [29].

In den USA ist die Erforschung sozial bestimmter Stadtteile – der „social areas“ – am frühesten und stärksten ent-

wickelt worden und hat anregend auf die geographische und soziologische Stadtforschung in Europa gewirkt [15]. Zumeist werden hier die Wohnquartiere nach nur drei Sozialschichten unterschieden: „Reiche“ oder „Wohlhabende“, „Mittelstand“ und „Arbeiter“ oder „Arme“. Vor allem in den USA werden daneben die Wohnquartiere von Negern und Einwanderergruppen fremdnationaler Herkunft ausgeschieden: so etwa in Chicago „Klein-Sizilien“, „Hobohemia“, „Chinatown“, „Ghetto“, Viertel der Iren, Tschechen, Polen, Schweden, Deutschen u. a., denen als Wohnquartier der „Reichen“ vor allem die „Gold-Coast“ – schmal und langgestreckt am Michigan-See nördlich der City („Loop“) – gegenübersteht [11].

Vergleicht man die Lage solcher „social areas“ auf den Abbildungen der Städte, die George [11] aus verschiedenen Teilen der Ökumene wiedergibt, dann wird rasch erkennbar, daß eine allgemeine Aussage über die Gliederung einer Großstadt der Industriegesellschaft nach Wohnvierteln der sozialen Schichten im Sinne einer strengen Regelmäßigkeit nicht leicht gemacht werden kann. Geographische Lage, geschichtliche Entwicklung, Wachstumsgeschwindigkeit, wirtschaftliche Funktionen der Städte u. a. sind im einzelnen so unterschiedlich, daß selbst bei Beschränkung auf nur drei Sozialschichten keine exakten Regeln erkennbar sind [15] [20]. G. Schwarz [30] hat diese Problematik kurz umrissen und herausgestellt, daß nur in den Kleinstädten und vielleicht in einem Teil der Mittelstädte (im statistischen Sinn, also nach der Bevölkerungszahl) sozialräumliche Regeln zu finden seien, nämlich ein soziales Gefälle vom Stadtkern nach außen (dabei lassen sich jedoch in seit dem 2. Weltkrieg rasch gewachsenen Kleinstädten neue Wohnviertel am Stadtrand nicht in die einfache Regel einpassen). Vor allem in Industrie-Großstädten sei jedoch eine Regel dieser oder ähnlicher Art nicht erkennbar. Dort seien es bald Ringe der sozialökonomischen Funktionsgebiete um die City, bald Sektoren oder eine Kombination von Ringen und Sektoren (so nach Hoyt [17] in US-amerikanischen Städten), bald Anordnungen der Wohngebiete verschiedener so-

* Die Zahlen in [] beziehen sich auf die Literatur-Hinweise am Ende des Beitrages.

¹ Begriffe wie „Soziale Schicht“, „Soziale Gruppe“, „Sozialraum“ können hier nicht diskutiert werden; vgl. dazu die Literatur [1] [7] [13] [14] [19].

zialer Geltung um mehrere Kerne, um Kerne, die von einer City und/oder von Industrie- und Gewerbeflächen gebildet werden.

Der Wunsch liegt nahe, über die drei Sozialschichten hinaus zu einer feineren sozialen Differenzierung und zu einer exakteren Erfassung der räumlichen Verteilung der Sozialschichten in einer Großstadt und der Ursachen dieser Verteilung zu kommen. Nun ist aber eine solche Erfassung der Sozialschichten schwierig. Vermutlich haben am häufigsten Besichtigungen, Stichprobenfragen und berufsstatistische Angaben nach Zählbezirken zur sozialräumlichen Gliederung von Großstädten geführt. Die statistischen Angaben über die „Sozialstruktur“ der deutschen Gemeinden sind zu summarisch und nur bedingt verwendbar. Immerhin läßt sich auf einer Kartenskizze der Stadt Hannover [31] mit Darstellung der „Industrieflächen und Industriebevölkerung“ 1953 erkennen, daß sich „bessere“ Wohnquartiere mit einem Anteil von weniger als 30% Arbeiterbevölkerung vor allem in der Nachbarschaft der Eilenriede, der „grünen Lunge“ der Stadt, finden. Hier sind offenbar die Anteile einer „Sozialgruppe“ in statistischen Zählbezirken zugrundegelegt. Diese Gruppen sind aber in der amtlichen Statistik zu grob erfaßt, um eine differenzierte soziale Schichtung und räumliche Gliederung daraus erkennen zu können: die wichtigsten städtischen Gruppen der Erwerbspersonen sind Selbständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte, Arbeiter und Lehrlinge. Hinter der Bezeichnung Beamter kann sich ein Postschaffner, ein Oberstadtdirektor oder Regierungspräsident verbergen, ein Angestellter kann ein Generaldirektor oder eine Schreibhilfe seines Betriebes nach BAT IX sein, und ein Facharbeiter hat oft ein höheres Einkommen als ein Beamter.

Gleichwohl ist es neuestens erstmals für eine Millionenstadt gelungen, aus den Daten der Berufsstruktur der VZ 1961 eine Art sozialräumlicher Gliederung zu gewinnen: für Hamburg. Mit Hilfe des Statistischen Landesamts und einer elektronischen Datenverarbeitungsmaschine konnte Braun [2] im Stadtgebiet mit seinen 1,8 Mill. Einw. auf 784 qkm nicht weniger als 8410 Zählbezirkseinheiten – im Durchschnitt je 9 ha und 218 Ew. umfassend – der sozialräumlichen Gliederung zugrundelegen und ihre Sozialstruktur feststellen. Dabei konnten einige der eben genannten „Sozialgruppen“ in mehrere Sozialschichten aufgeteilt werden: (Nichtlandwirtschaftliche) Selbständige in a) Allein oder mit Familienangehörigen Schaffende (z. B. Kleinhändler, aber auch Ärzte, Architekten!), b) „kleine Selbständige“ mit 2–9 fremden Arbeitskräften, c) „mittlere Selbständige“ mit 10–99 familienfremden Kräften, d) „große Selbständige“ mit 100 und mehr fremden Arbeitskräften (nur 750 im Stadtgebiet); Beamte: a) einfache, mittlere und gehobene, b) höhere Beamte; Angestellte: a) einfache, b) mit abgeschlossener Fachschulausbildung, c) mit Hochschulausbildung. Die größte Gruppe, die der Arbeiter (39% aller Erwerbspersonen), konnte leider für die Sozialraumkarte nicht aufgliedert werden: Facharbeiter machen 20%, angelernte Arbeiter 8%, ungelernte Arbeiter 11% aller Erwerbspersonen aus. Da aber die Zählbezirkseinheiten im Durchschnitt sehr klein sind und für jede von ihnen die Sozial-

struktur nach den oben genannten Merkmalen festgestellt worden ist, ergeben sich für große Teile des Stadtgebietes eindeutige Sozialstrukturmerkmale. Unter Einbeziehung der Landwirte (die zwar nur 0,34% aller Erwerbstätigen ausmachen, aber in großen Teilen der Marschgebiete sozial bestimmend sind) ergaben sich 13 Typen von Sozialvierteln (z. B. „Arbeiterviertel“: 57% der Erwerbspersonen oder mehr sind Arbeiter und bis zu 19% einfache Angestellte). Die Bezeichnung dieser Typen erfolgt teils nach Berufen (Arbeiter, Angestellte, Beamte usw.), teils nach Sozialschichten („Kleinbürger“, „Mittelstand“, „Oberschicht“). In Mittelstands- und Oberschichtvierteln machen die Arbeiter bis zu 23% der Erwerbspersonen aus.

Für Braunschweig waren gleichartige Überlegungen angestellt worden: das Stadtgebiet umfaßt zwar mit rd. 77 qkm nur knapp $\frac{1}{10}$ der Fläche Hamburgs, ist aber in nur 43 Zählbezirke aufgeteilt, die mit einem Durchschnitt von 178,5 ha und 5726 Ew. viel zu groß sind. Auf Ergebnisse der Untersuchung Brauns wird vergleichend zurückzukommen sein.

Eine Kartierung der „Sozialräume“ nur nach der baulichen Physiognomie würde in der heutigen „Wohlstandsgesellschaft“ nicht selten zu Fehlschlüssen führen, wie Versuchskartierungen in Braunschweig ergeben haben: Bezeichnend nennt der Volksmund ein modernes Villenviertel mit schönen Häusern, Garagen und geräumigen Ziergärten „Wechselhügel“ oder „Schuldenhügel“; viele dieser Einfamilien-Villen sind von zwei Familien oft verschiedener Sozialschichten bewohnt. Weiter wirkt oft „störend“, daß der Wiederaufbau nach Kriegszerstörung das äußere Bild manchen Wohnbaus ohne Änderung des Sozialstatus modernisiert hat. Der Versuch, aus Berufsbezeichnungen der amtlichen Erhebungsbögen und aus den Einkommen die soziale Schichtung und ihre räumliche Gliederung zu gewinnen, scheiterte daran, daß wegen der Geheimhaltungspflicht nur Finanzbeamte nach Feierabend Einkommensgruppen und ihre räumliche Verteilung aus Steuerunterlagen hätten herausziehen dürfen – eine Mauer, die wegen des sehr hohen Zeit- und Kostenaufwandes nicht überwunden werden konnte. Eine Gliederung nach den Einkommensstufen allein würde zudem nicht selten ein falsches Bild ergeben. Krasses Beispiel: Das Einkommen vieler Dirnen lag über dem vieler Akademiker in beamteter Stellung; oder: meine studentischen Mitarbeiter weigerten sich zunächst einhellig, einen erfolgreichen und sehr wohlhabenden Gewerbetreibenden mit mehreren Filialbetrieben, einer prächtigen Villa in einem Park und „Wagen mit Fahrer“ in die oberste Sozialschicht einzustufen, weil die Wohnung einmalig „kitschig“ eingerichtet sei; Fischer [10] stellt solchen Fall zum „feudalen Villenviertel jeglicher Prominenz einschließlich der Parvenus! – eine andere Möglichkeit konnten auch wir nicht finden. Daran werde zugleich deutlich, daß unser sozialgeographischer Versuch nicht frei von subjektiven Maßstäben ist und sein kann.

Wegen dieser subjektiven Seite unserer Arbeit möge kurz geschildert werden, auf welchen Unterlagen und Kriterien der sozialen Einstufungen die beiliegenden Karten beruhen.

Die soziologische Literatur gibt eine Fülle von Hinweisen für die Begriffsbildung und Erfassung sozialer Schichten und Gruppen. Eine Intensivbefragung, wie sie etwa von der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund in ausgewählten kleinen Stadtvierteln durchgeführt worden ist [8], konnte – abgesehen von den anderen Fragestellungen – wegen der Größe und Bewohnerzahl Braunschweigs für das gesamte Stadtgebiet nicht durchgeführt werden, jedenfalls nicht mit den begrenzten Mitteln und nicht mit soziologisch wenig ausgebildeten Befragern. Deshalb wurde empirisch und pragmatisch vorgegangen.

Bereits 1959 hatte ich als damaliger Leiter des „Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialforschung im südöstlichen Niedersachsen an der Technischen Hochschule Braunschweig“ begonnen, mit einer kleinen Gruppe interessierter Studierender ein Stadtviertel, später von uns als „Testgebiet Querum“ benannt, mit seinem alten Dorfkern und vielen Neubauvierteln und mit damals ungefähr 10 000 Bewohnern sehr verschiedener sozialer Schichten an Hand einer Befragungsaktion zu durchleuchten; einige meiner Mitarbeiter und ich selbst wohnten dort, so daß persönliche Kenntnisse und vielerlei private Informationsquellen – Geschäftsleute, Ärzte, Kollegen usw. bis zur Putzfrau – helfen konnten. Methoden und Technik der Befragung wurden hier entwickelt und erprobt. Es ergaben sich fünf Sozialschichten und drei Übergangs- oder Zwischenschichten, die einer der fünf Hauptschichten nicht eindeutig zugeordnet werden konnten. Weiter ergab sich schon hier, daß die unterste und die oberste Sozialschicht nicht nur besonders schwierig zu kennzeichnen und zu erfassen, sondern auch besonders gering an Zahl der Zugehörigen ist. Später wurde die Hausbefragung auf ein Gebiet besonders hoher Bevölkerungsdichte mit vier- bis fünfgeschossiger Bauweise und mit relativ geringen Kriegszerstörungen ausgedehnt, nämlich auf das Viertel um die Kastanienallee. Die im Testgebiet Querum gefundenen fünf (plus drei) Sozialschichten konnten auch dort gut angesprochen werden. Zugleich aber mußten wir zu der Einsicht kommen, daß in gleicher Weise mit unsern Geldmitteln und Mitarbeitern das gesamte Stadtgebiet in absehbarer Zeit nicht würde bewältigt werden können.

Das Interesse des Stadtbauamts (Stadtbaurat Prof. Schütte, jetzt Dr. Wiese) einschließlich des Stadtplanungsamtes (Leiter damals Oberbaurat Strohmeyer) und des Amtes für Statistik und Wahlen (Stadtrat Dr. Mewes) an einer vielseitigen wissenschaftlichen Auswertung der Volks-, Berufs- und Arbeitsstättenzählung vom 6. Juni 1961 bot die einmalige Gelegenheit und die Mittel, die Fragebogen unter verschiedenen Gesichtspunkten – darunter auch dem einer sozialräumlichen Gliederung des Stadtgebietes – auszuwerten und auf rd. 140 000 Karteikarten zu verzetteln. Daraus konnten die Fragen nach Familienstand, Beruf, Arbeitsstätte, Berufs-Verkehrsmittel, Schulverhältnissen der Kinder, Herkunftsort oder -gebiet des Familienvorstandes u. a. beantwortet werden. Die Kartei ergab auch die Unterlagen für Karten der Bevölkerungsverteilung (nach der Punktmethode), der Arbeitsstätten und Arbeitsplätze nach drei Wirtschaftsabteilungen, der Verkehrsmittel für den be-

rufsbedingten innerstädtischen Verkehr zwischen 43 Zählbezirken, des Baualters der Gebäude u. a. So wurde das Stadtgebiet recht vielseitig sozialökonomisch durchleuchtet. Die zeitweise über 40 studentischen Mitarbeiter hatten das Material der Volkszählung zugleich zu kontrollieren und zu ordnen. Selbstverständlich waren alle Mitarbeiter schriftlich zu strengster Geheimhaltung verpflichtet worden; sie arbeiteten unter Aufsicht – und es wurde kein einziger Fall einer Beschwerde über Indiskretion bekannt. Die Befrager „von Haus zu Haus“ bestanden aus einer Gruppe wechselnder und selten mehr als 10 zählender Studierender, die sich mit besonderem Interesse ihrer Aufgabe hingaben, in sportlichem Wettstreit ihre Befragungsmethoden verbesserten, ihre Erfahrungen in regelmäßigen Besprechungen – besonders der schwierig einzustufenden Fälle – austauschten und so zu einigermaßen gleichen Maßstäben für die sozialen Einstufungen kamen². Die Erlaubnis zur wissenschaftlichen Auswertung des Karteimaterials und der erarbeiteten Karten war vertraglich vereinbart worden. Die bis zum 31. 8. 64 hinzugekommenen Neubaugebiete wurden nachkartiert³. Wegen der Zeitspanne der Bearbeitung von drei Jahren sind Verschiebungen im sozialräumlichen Gefüge denkbar, vor allem dort, wo Schwellenwerte nur knapp erreicht worden sind; fünf Stichproben in den Testgebieten Querum und Kastanienallee ergaben jedoch in keinem Fall Anlaß zur Änderung der Signatur auf der generalisierten Karte (Abb. 5.)

Maßgebend für die Eingliederung einer Familie bzw. eines Haushalts in eine der Sozialschichten Braunschweigs war die empirisch gefundene Kombination dreier Kriterien:

- 1) die Stellung des Haushaltsvorstandes im Beruf,
- 2) die wirtschaftlichen Verhältnisse, jedoch nach Möglichkeit nicht das wahrscheinliche Einkommen allein, sondern auch die Ordnung oder Unordnung bei seiner Verwendung (was vor allem für die Sozialschicht V gilt: unproduktive Schulden, Säuerfamilie u. ä.),
- 3) das geistig-kulturelle Niveau.

Der Anfertigung der Karten gingen folgende Arbeitsgänge voraus: Die aus den Fragebogen der VZ 1961 zu entnehmenden Angaben (über Beruf, Arbeitsstätte, Verkehrsmittel zur Arbeitsstätte, Personen- und Erwerbstätigenzahl der Haushalte, evtl. Untermieter, Zimmerzahl und sanitäre Einrichtungen der Wohnung, ggf. Berufe oder besuchter Schultyp von Familienangehörigen u. a.) auf den Karteikarten wurden für eine vorläufige Sozialeinstufung benutzt. Diese wurde mit der durch Befragungen in den beiden Testgebieten Querum und Kastanienallee-Viertel gefundenen Einstufung verglichen. Daraus ergaben sich viele Übereinstimmungen, aber auch viele Zweifelsfälle. Eine große Gruppe davon betraf Unklarheit oder Unergiebigkeit der Berufsbezeichnungen: so kann sich hinter der Berufsbezeichnung „Konstrukteur“ ein technischer Zeichner oder Fach-

² Meine „Rechte Hand“ war dabei der damalige stud. arch. Dieter Krämer, jetzt im Stadtplanungsamt Braunschweig tätig.

³ Die kartographische Grundlage der sozialräumlichen Übersichtskarte ist 1967 fertiggestellt und enthält deshalb einige Neublocke, die nicht sozialgeographisch kartiert worden sind.

arbeiter, aber auch ein Dipl.-Ing. höchster Leistung verbergen. Mit bereitwilliger Hilfe des Finanzamtes (Leiter: Reg.-Dir. Dr. *Bartoldy*) wurde deshalb eine größere Anzahl von Berufsbezeichnungen – vor allem in solchen größerer Betriebe wie VW-Werk, Büssing- MIAG, Wilke-Werke, Siemens, Voigtländer, Francke und Heidecke – überprüft und deren mittlere Einkommen von Finanzbeamten festgestellt. Wo sich danach noch Unsicherheiten räumlich häuften, wurde versucht, sie durch Befragungen zu klären. Am schwierigsten war die Erfassung der Sozialschichten I und V. Die Schicht I ist zahlenmäßig so gering, daß sie in der Kreisdiagrammkarte Abb. 1a–d mit der Schicht II zusammengefaßt werden mußte. Am unvollständigsten ist wahrscheinlich die unterste Sozialschicht (V) erfaßt: außer sehr vorsichtigen Befragungen – auch von Nachbarn – halfen hier vor allem Polizei (Polizeipräsident *Brasse*, Polizeioberrat *Wehmhöner*) und Kriminalpolizei (Oberreg.-Rat *Eitelbrod*). Die Berufsangaben reichen hier nicht aus, ja bedeuten oft geradezu eine Tarnung und lassen das sozial bestimmende Kriterium nicht erkennen. Auch Kennzeichen wie Überbelegung einer Wohnung oder Wohnung in einer Baracke oder Gartenlaube sind nicht immer maßgebend, da in der stark kriegszerstörten Stadt (von 80 000 Wohnungen waren nur 11 000 unbeschädigt geblieben) immer noch Wohnungsmangel auftritt und auch das Beharrungsmoment und die Gewöhnung an eine besonders billige Wohnung eine Rolle spielten; typisch ist dafür ein „Mittelklassewagen“ vor der Wohn-Baracke in einem Kleingartengebäude! Nun, die Polizei konnte viele brauchbare Auskünfte geben, weil das Stadtgebiet in 58 Polizeisektionen mit je 3000 bis 5000 Bewohnern eingeteilt ist, in denen jeweils 1 oder 2 Polizeibeamte – oft jahrelang – tätig gewesen sind und so die „asozialen“ Familien kennengelernt haben, die immer wieder die Polizei beschäftigten – ein Haupttätigkeitsgebiet neben Verkehrsregelung und Bearbeitung von Verkehrsunfällen. In Vortrag und Besprechung konnte ich die Sektionsbeamten mit unseren Fragestellungen bekannt machen, so daß die studentischen Befrager später rasch zum Ziel kamen und dabei auch über die sozialen Verhältnisse und Einschätzungen der Sektionsbezirke und ihrer Teilgebiete manchen wertvollen Hinweis erhielten.

Eine andere Schwierigkeit machte die Bezeichnung „Rentner“, die in allen Sozialschichten vertreten ist: z. T. durch Befragungen im Haus, in der Nachbarschaft oder der Sektionsbeamten, hauptsächlich aber durch Rückfragen bei den einzelnen Einwohnermeldestellen der Stadtverwaltung wurden die früheren Berufe von etwa $\frac{3}{4}$ aller Rentner ermittelt, der verbliebene Rest nach den dabei gewonnenen Erfahrungen eingestuft. Eine Auswertung der entsprechenden Unterlagen des Arbeitsamtes oder der Landesversicherungsanstalt erwies sich aus technischen Gründen als zu umständlich und kostspielig. Einzelne Rentner gehörten mit ihren beträchtlichen Vermögen und nach ihren früheren Berufen in die oberste Sozialschicht: die Bezeichnung „Rentier“ würde hier oft angemessen sein. Die Zahl der Personen über 65 Jahre machte übrigens mit 31 344 rd. 12,8% der Wohnbevölkerung und über 27% der Zahl der Erwerbspersonen aus; diese Altersgruppe deckt sich zwar weder zahlen- noch

altersmäßig mit der Zahl der Rentner, gibt aber einen Hinweis auf den Charakter Braunschweigs als einer Stadt auch der Pensionäre und Renter. Schroffe Verweigerungen von Auskünften gab es in etwa einem Dutzend Fällen, meist bei alten Akademikern; aber selbst da konnten die Lücken durch Befragung von Verwandten oder Nachbarn geschlossen werden, wobei meist noch eine Entschuldigung ausgesprochen wurde.

Am schwierigsten ist naturgemäß die Feststellung des geistig-kulturellen Niveaus, ein Problem, das in der Mitarbeitergruppe besonders häufig diskutiert wurde, aber auch ein Merkmal, das mehr akzessorische Bedeutung neben den Kriterien „Stellung im Beruf“ und „Einkommen“ hat. Bei den Befragungen halfen mehr oder minder kurze Besichtigungen der Wohnungen, Gespräche über Hobbies, Theater, Lektüre, Filme, Mitgliedschaft in Vereinen, aktuelle politische und wirtschaftliche Fragen, oft auch Aussagen von den an Fragestellungen interessierten Nachbarn. Das alles mußte zwanglos und oft in verdeckter Weise vor sich gehen. In den Vordergrund wurde zunächst fast immer die allgemein interessierende Frage nach der Verbesserung der Verkehrswege und -mittel zum Arbeitsplatz gestellt. Die Frage nach der sozialen Selbsteinschätzung der Befragten war nicht immer möglich, wurde aber immer wieder versucht und führte oft zur sozialen Einschätzung ganzer Baublöcke oder Straßenabschnitte – übrigens in meist guter Übereinstimmung mit unseren Arbeitskarten. Das gilt besonders für Unterhaltungen mit Ärzten, Apothekern und Gewerbetreibenden.

Abweichungen und Unvollständigkeiten unserer erfragten Daten ergaben sich beim Vergleich mit den Daten der VZ 1961 aus folgenden Gründen:

Die Zahlen der Haushalte unterscheiden sich infolge Selbsteinschätzung von Mehrgenerationen-Familien oder von Verwandtschaftshaushalten oder infolge unterschiedlicher Beurteilung von Untermieter-Varianten. Studierende, Schüler und Soldaten als Untermieter wurden – ebenso wie Kasernen und Gefängnisse – bei der Sozialeinstufung nicht berücksichtigt. Die Sozialschichten in den Neubaugebieten der Zeit von Juni 1961 bis 31. Aug. 1964 wurden nur soweit erfaßt, als polizeiliche Anmeldungen und Angaben bei den Einwohnermeldestellen vorlagen. Auffüllungen von Baulücken durch einzelne Gebäude konnten wegen der Größe des Stadtgebietes und weil oft den Meldeämtern noch nicht bekannt, nicht mehr berücksichtigt werden.

2. Sozialschichten und „Sozialpyramiden“

Auf diesen Grundlagen kamen wir zur Aufstellung folgender Sozialschichten:

I Oberschicht

Beste wirtschaftliche Situation, führende Stellung im Beruf, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens (in

Wirtschaft, öffentlichem Dienst, kulturellem Leben), von Fall zu Fall Direktoren von Großbetrieben. Auch reiche Parvenus. Oft „Pkw mit Fahrer“.

II Obere Mittelschicht

Gute wirtschaftliche Situation, leitende Stellung im Beruf, hohe kulturelle Ansprüche, die befriedigt werden können. Beispielsweise die große Mehrheit der Akademiker in freien Berufen, im öffentlichen Dienst und in der Wirtschaft. Im Regelfall auch Nicht-Akademiker der Einkommensstufen von A 13 bzw. BAT III an aufwärts, Direktoren größerer Betriebe, auch von Kaufhäusern, in manchen Fällen Künstler, Generalvertreter. Entsprechende Pensionäre und Rentner.

II-III Obere Übergangsschicht

Beispielsweise Mittel- und Volksschullehrer, HTL-Ingenieure und -Architekten mit Büro, Beamte des gehobenen mittleren Dienstes (ab Oberinspektor), im allgemeinen ungefähr Gehaltsgruppen A 10-12, BAT IV. Leiter und Inhaber größerer Ladengeschäfte oder Spezialgeschäfte mit Spezialberufsausbildung (z. B. Juweliere, Goldschmiede, Optiker).

III Mittlere Mittelschicht

Gute und sichere wirtschaftliche Grundlagen, gute, aber nicht leitende oder nur in kleinem Sektor leitende Stellung im Beruf, so etwa mittlere Beamte ab Hauptsekretär, entsprechende Angestellte, Leiter von kleinen Betrieben ab 10 Beschäftigten, zahlreiche Geschäftsinhaber, einige „Vertreter“ (Handel, Versicherungen usw.; der größte Teil dieser Berufsgruppe wurde in die Schicht III-IV eingestuft). Oft Ingenieure mit abgeschlossener HTL-Ausbildung, Landwirte mit größerem Betrieb (diese öfter auch in Schicht II-III). Sozialschicht mit einer oft vorwiegend beruflichen und weniger betont geistigen Ausbildung.

III-IV Mittlere Übergangsschicht

Oft Handwerksmeister mit wenigen Gesellen (Arbeitern) und Angestellten in eigenem Betrieb, oft Fach- und Vorarbeiter, fast alle Angestellten, die keine Weisungs- und Entscheidungsbefugnis haben, „Vertreter“, „Techniker“, viele untere Beamte bis Obersekretär und die ihnen in den Tätigkeitsmerkmalen ähnlichen oder gleichgestellten Angestellten. Durchweg gesicherte Einkommen, in der Regel ge-

ringere geistig-kulturelle Bildung und Ausbildung. Ein Teil der Voll-Landwirte, hin und wieder auch Nebenerwerbslandwirte. Kleine Gruppe von Fach- und Spezialarbeitern.

IV Untere Mittelschicht (Kleinbürger)

Hauptmasse der Facharbeiter, „kleine“ Einzelmeister im Handwerk, Gesellen, unterste Beamte, Büroangestellte (Stenotypistin, Kontorist) mit bescheidenem, aber über dem Existenzminimum liegenden Einkommen. Manchmal Hilfsarbeiter und Kleinlandwirte mit Besitz unter 5 ha, die im Nebenerwerb Arbeiter (ungelernte, angelernte) sind. Geringe kulturelle und geistige Ansprüche außer bei wirtschaftlich abgesunkenen ehemaligen Angehörigen der Schichten II und besonders III. Viele Rentner, Kriegervitwen und andere Personen, die durch Krieg oder Kriegsfolgen oder andere unglückliche Umstände wirtschaftlich und sozial absteigen mußten.

IV-V Untere Übergangsschicht

Hilfsarbeiter, alle Gelegenheitsarbeiter, oft Angehörige von Berufen der Schichten III und IV, die durch „asoziales“ Verhalten bekannt sind; diese Schicht ist wahrscheinlich unvollständig erfaßt; die Einstufung wurde von Fall zu Fall vorgenommen. Ein Teil dieser Schicht hat zwar ein regelmäßiges Einkommen aus Arbeit oder Arbeitslosengeld, doch fehlt meist eine Berufsvorbildung.

V Unterschicht

Asoziale, Kriminelle (meist wiederholt Straffällige), Arbeitsscheue (oft unter Polizeiaufsicht). Auch Zigeuner gehören großenteils hierher. Personen- bzw. Familienkreis, der sich in die bestehende Gesellschaftsordnung nicht einfügen will. Zuordnung nach Auskünften der Polizei. Prostituierte werden zur Schicht V gerechnet, obwohl eine sichere Einordnung auf Grund der Merkmalskombination nicht immer gegeben ist; ausschlaggebend ist in diesem Fall das Sozialprestige.

Zur Wohnbevölkerung gehören auch die Bewohner und Insassen von Heimen (Alters-, Jugend-, Wohnheimen u. a.). Der Begriff Haushalt ist für solche Personenunterkünfte jedoch nicht oder oft nur begrenzt anwendbar. Deshalb werden auf der Kreisdiagramm-Karte (Abb. 1a-d) Heime und andere Anstalten durch besondere Symbole dargestellt, ebenso das Prostituiertenviertel. Die dem Symbol (Quadrat) beigefügte Ziffer gibt die Zahl der meldepflichtigen Personen an. Fast immer sind in diesen Institutionen auch echte

Haushalte enthalten (z. B. der Hausmeister, des Aufsichts-, Betriebs- und Pflegepersonals u. a.). Auf der Kreisdiagrammkarte mußte aus verschiedenen Gründen auf eine solche Einstufung verzichtet werden, demgemäß zumeist auch auf die Einbeziehung auf der Übersichtskarte. Heime für Kinder und Jugendliche sind zudem sozial schwer einzustufen.

Aus Gründen der „Geheimhaltung“ wurden isoliert liegende Wohngebäude dem nächsten Sozialblock zugeschlagen; die Zahl der entsprechenden Haushalte ist in Klammern angegeben. Abseitig gelegene und nicht als Normal-Wohngebäude anzusehende Unterkünfte (wie ausgebaute Gartenlauben, Wohnschuppen u. ä.) konnten meist „normal“ eingestuft werden.

Methodik und Technik der oben erläuterten Einstufung und Zuordnung zu Sozialschichten sind umstritten. Das gilt aber nicht nur für diesen besonderen Fall Braunschweig, sondern gilt allgemein: es ist eine Feststellung der Soziologie, daß es noch nicht gelungen sei, vollständige Wertsysteme einzelner Gesellschaften herauszuarbeiten, und es gelte auch, daß die gleichen Kriterien für eine gesellschaftliche Schichtung in verschiedenen Entwicklungsperioden durchaus unterschiedliche Wertschätzungen erfahren können; zudem sei in einem Kriterienbündel das Gewicht der einzelnen Kriterien verschieden [1] [7] [19]. Die Braunschweiger Untersuchungen haben das bestätigt. Gleichwohl muß sich der Geograph auf Kritik durch Soziologen gefaßt machen. Die moderne Geographie braucht jedoch dringend nicht nur Methoden und Techniken der Erfassung von Sozialstrukturen, sondern auch die Verbreitung der Sozialstrukturen und ihre kartographische Fixierung. Sind gesellschaftliche Strukturen doch weithin auf der Erde bestimmende Faktoren der Gestaltung von Erdräumen, von Landschaften, vor allem ihrer wirtschafts-, siedlungs- und verkehrsgeographischen Elemente. Ich verweise hier nur auf den Exkurs von *Manshard* [21] über die Ansätze zu einer sozialökonomischen Typisierung der Entwicklungsländer mit ihren verschiedenen Gesellschaftsordnungen.

Wird in der modernen Industriegesellschaft der soziale Rang einer Familie als kleinster Einheit in der sozialen Rangskala vor allem durch die Arbeitsfunktion und damit durch den Beruf des Mannes bestimmt, so waren dies im Abendland seit dem Mittelalter bis ins 19. Jahrh. hinein die Kriterien einer bis auf Rudimente verschwundenen „Ständegesellschaft“: hier war der soziale Rang vor allem durch „Geburt und Herkunft“ bestimmt und oft rechtlich fixiert. Diese ständisch bestimmte vorindustrielle „entwickelte Agrargesellschaft“ wies eine Sozialpyramide mit breitem, bis über $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung umfassenden Unterbau und einer lang ausgezogenen Spitze auf. In der westlichen Industriegesellschaft – d. h. hier im außerkommunistischen Europa und in Anglo-Amerika sowie in Australien-Neuseeland – wird der Sozialaufbau durchweg in Gestalt einer „Zwiebel“ mit schmalem Unterbau und einer größten Breite im „Mittelstandsbereich“ sowie einer sich rasch verjüngenden Spitze verdeutlicht.

Vor der sozialräumlichen Darstellung und Gliederung des Stadtgebietes soll hier versucht werden, auch eine Sozial-

pyramide (bzw. „Sozialzwiebel“) für Braunschweig darzustellen.

Dank einer Untersuchung von *Meibeyer* [24] kann hier für Braunschweig neben der Sozialpyramide für 1961/64 auch eine solche für 1758 gezeigt werden (vgl. Abb. 2).

1758 ist die Ständegesellschaft noch weitgehend intakt gewesen. *Meibeyer* mußte die Sozialkriterien zum größten Teil aus dem vorhandenen Material – einer Vorschuß-Steuerrolle – gewinnen und kam zu 5 „Sozialklassen“. Deren niedrigste umfaßte die breite Schicht der Tagelöhner, die Armen- und Gnadengeldempfänger, Soldaten bis einschließlich Unteroffizier, „niedere“ Handwerker (z. B. Flickschuster), arme Witwen u. a., in etwa vergleichbar mit Sozialschicht IV–V des Jahres 1961. Der nächst höheren Klasse gehörten vor allem die Masse der – wirtschaftlich meist gut situierten – Handwerker und viele Klein Händler an, die zuzusagen den „unteren Mittelstand“ bildeten. Zum „gehobenen Mittelstand“ gehörten wohlhabende Handwerker (z. B. Goldschmiede), Brauer, Apotheker, „mittlere“ Kaufleute, die meisten Akademiker (Professoren, Ärzte, Advokaten u. a.), obgleich sie z. T. durch Geldsorgen belastet waren, viele Verwaltungsbeamte, Künstler, Subaltern-Offiziere – meist dem niederen Adel angehörend – alle ein gewisses Ansehen genießend, doch in unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnissen lebend. In der Oberschicht herrschten durchweg sehr gute wirtschaftliche Verhältnisse; sie genoß hohes Ansehen und war einflußreich. Hohe Hof- und Verwaltungsbeamte, höhere Offiziere, vermögende Kaufleute und begüterte Adlige wurden dazu gerechnet. Die Bedienstetenzahl überstieg hier oft die Zahl der Familienmitglieder. Die schmale Spitze der Sozialpyramide nahm die höchste Prominenz ein, nur überragt von der Herzogsfamilie: Adlige bei Hofe, die höchsten Hof- und Verwaltungsbeamten und das Stadtpatriziat; sie war sehr gering an Zahl. Vor Beruf und wirtschaftlichen Verhältnissen spielte der „Stand“ und damit das Sozialprestige die entscheidende Rolle für die soziale Klassifizierung.

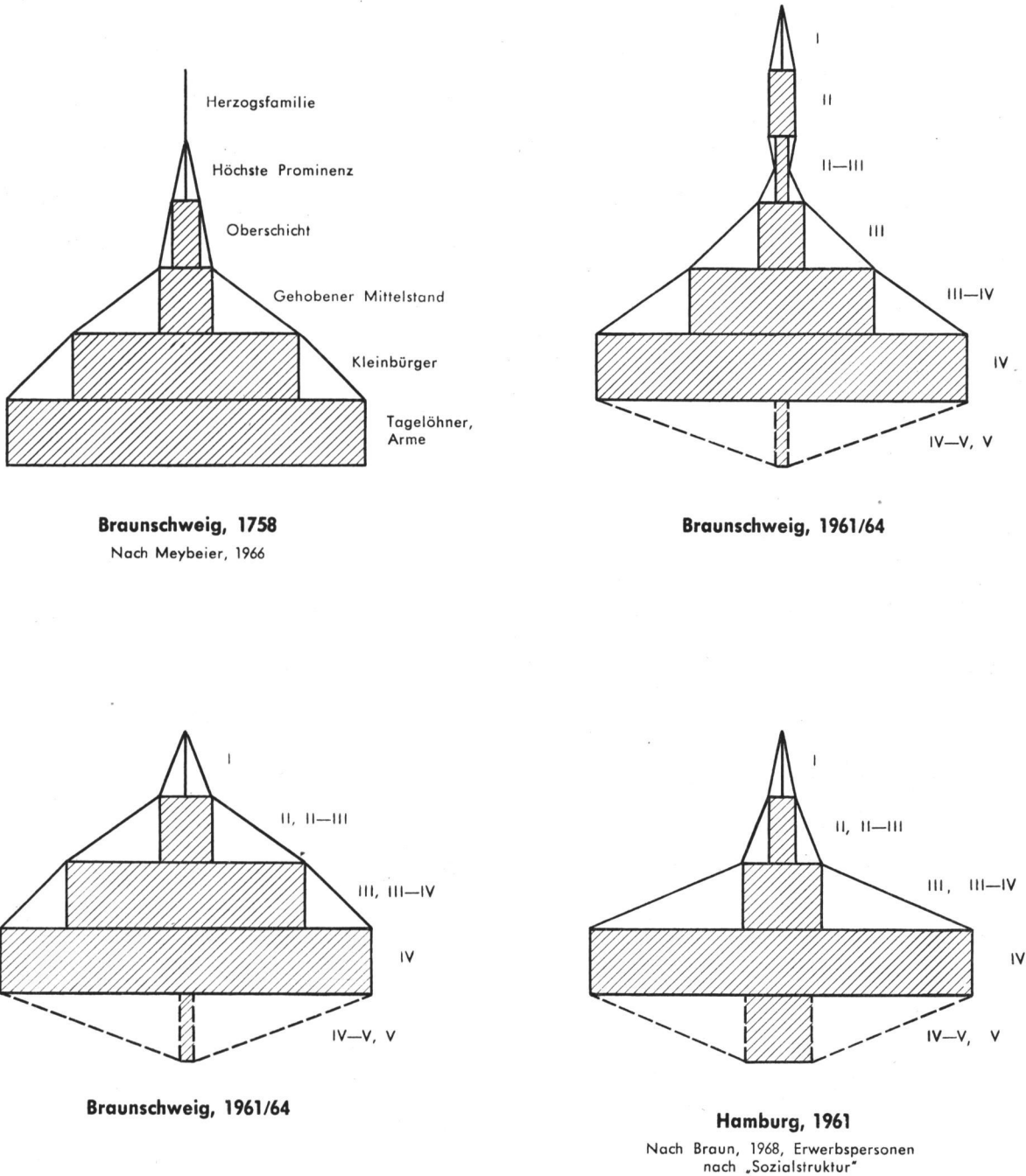
Ein Vergleich der Sozialpyramide für das Jahr 1758 mit der für 1961/64 ist nur bedingt möglich. Könnte man die Sozialkriterien von heute auf das Jahr 1758 anwenden, dann würde die Unterschicht vermutlich noch größeren Anteil haben. Der „untere Mittelstand“ kann in etwa mit der heutigen Sozialschicht IV, mit der „Kleinbürger-Schicht“, verglichen werden. Da die Sozialpyramiden wegen der leichteren Vergleichbarkeit die Anteile der Klassen bzw. Sozialschichten in Prozentanteilen wiedergeben, bleibt zu berücksichtigen, daß 1758 rd. 6300 Wohneinheiten (Haushalte) gezählt wurden, die einer Bevölkerungszahl von gut 22 000 (1773: 23 400) entsprachen. Der Gegenwartspyramide liegen über 95 000 Haushalte und eine Bevölkerung von 246 000 Seelen (1961) zugrunde. Dazwischen liegt die Entwicklung von zwei Jahrhunderten mit ihren wirtschaftlichen Umwälzungen und mit den sozialen Umschichtungen im Gefolge der französischen und der industriellen Revolution. Als reell darf man wohl ansehen, daß 1758 die arme „Unterschicht“ über die Hälfte (54%) der Haushalte (und einen noch größeren Teil der Bevölkerung, mit den vielen Hausbediensteten) umfaßt hat und daß sich im Vergleich mit

Abb. 2

„Sozialpyramiden“

Anteile der Stände bzw. Schichten in Prozent der Haushalte bzw. Erwerbspersonen

Die römischen Zahlen bezeichnen die Sozialschichten



1961 ein entscheidender sozialer Wandel derart vollzogen hat, daß nun dem „Kleinbürgertum“, dem „unteren Mittelstand“, der Sozialschicht IV, mit 56,6% aller Haushalte der größte Anteil zukommt; nimmt man doch die Übergangsschicht III–IV (28,7%) hinzu, dann gehören gar über 85% der Familien der „Kleinbürgerschicht“ mit bescheidenem, aber über dem Existenzminimum liegenden Einkommen an. Die „Sozialzwiebel“ hat ihre stärkste Ausbuchtung also im Bereich der unteren Mittelschicht. Für Hamburg konnte aus den Zahlenangaben von *Braun* [2] ein Anteil der Sozialschicht IV von 58% errechnet werden. Ist das für eine Großstadt der westlichen Industriegesellschaft mit hohem Anteil der Industriebevölkerung charakteristisch? Man darf es mit einigen guten Gründen vermuten.

In der Sozialpyramide für Braunschweig 1961 (Abb. 2) fällt auf, daß zur Sozialschicht II mehr Familien gezählt worden sind als zur oberen Übergangsschicht (II–III): ob darin ein auch andernorts feststellbarer Sachverhalt zum Ausdruck kommt oder ob die Einschnürung als Folge unserer Sozialkriterien und Einstufungen erklärt werden muß, vermag ich nicht zu entscheiden. Faßt man die Schichten II und II–III zusammen (Abb. 2), dann entfällt die Einschnürung. Die Schicht I ist in Prozenten nicht darstellbar: sie ist hier als Linie eingezeichnet (wie die höchste Prominenz und die Herzogsfamilie als Spitze der Sozialpyramide für 1758). Die Schichten IV–V und V sind de facto umfangreicher als hier zahlenmäßig erfaßt: vor allem die Insassen mancher Wohnheime und der Wohnlager (Bunker Madamenweg, Lager Broitzemerstraße u. a.) sowie der Prostituiertengasse (209 meldepflichtige Personen) lassen keine vergleichbaren Familieneinheiten errechnen. In den „Sozialzwiebeln“ sind sie zahlenmäßig nicht vertreten, doch mag die äußere Verbindungslinie zwischen den Sozialschichten andeuten, daß die Schichten IV–V und V zahlreicher sind als exakt darstellbar. Manche Angehörige dieser Schichten sind nicht erfaßt, weil sie nicht „aufgefallen“ sind, z. T. weil die Nachbarschaft sich ihrer geschämt und entsprechende Auskünfte nicht gegeben hat; sie sind dann meist in der Schicht IV verborgen (z. B. im Neubauviertel Veltenhof, wo im Rahmen des Bunkerräumprogramms Zweizimmer-Wohnungen ohne Mietvertrag vergeben worden sind). Ähnliches gilt hier und da für einzelne Wohnblöcke (so in der „Mau-Mau-Siedlung“). Wie schwierig die soziale Einstufung und die Feststellung von Familieneinheiten oft ist, mag noch ein Beispiel erläutern: In einer Dreizimmer-Wohnung mit Küche und Bad hausten eine geschiedene Frau mit drei Kindern und „Freund“, ihre verwitwete Schwiegermutter und der geschiedene Ehemann; dieser hatte als Flüchtling das Wohnrecht im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus; die Schwiegermutter wollte den Versuch machen, das Wohnrecht zu erlangen, weil ihr erster, von ihr längst geschiedener und verstorbener Mann auch Flüchtling gewesen sei. Nach dem Gesamteinkommen von vier Erwerbspersonen wäre der Haushalt (mit Polyandrie!) mindestens in die Schicht IV einzustufen gewesen, zumal die Wohnung sauber und ordentlich gehalten war. Nun, solch ein Einblick ist Ausnahmefall gewesen, weil der Befragte gebeten worden war, bei der Besorgung einer zweiten Wohnung zu helfen

und damit zur Lösung des besonderen Sozialproblems beizutragen.

3. Die Wohngebiete als Sozialräume

Als Grundlage der beiden – hier ganz oder in Ausschnitten wiedergegebenen – sozialgeographischen Karten wurde zunächst eine Arbeitskarte im Maßstab 1:3000 hergestellt, die jede Familie in der Farbe ihrer Sozialschicht an ihrem Wohnstandort zeigt. Sie kann schon wegen der Geheimhaltungspflicht nicht publiziert werden. Aus ihr wurde die Kreisdiagramm-Karte im Maßstab 1:5000 entwickelt, auf der Gruppen von Familien in Kreisdiagrammen entsprechender Größe so zusammengefaßt sind, daß in sich einigermaßen einheitliche „Sozialblöcke“ oder soziale Raumeinheiten (Sozialräume) entstanden: der Anteil der einzelnen Schichten ist an der Farbe der Kreissektoren zu erkennen (vgl. Abb. 1a). Schon hierbei mußte auf die Darstellung der Sozialschichten verzichtet werden, deren Anteile unter der Grenze der Darstellbarkeit liegen; das gilt durchweg für die Sozialschichten I und oft auch für die Schicht V; sie wurden bei der nächsttieferen bzw. höheren Sozialschicht mitgezählt. Entsprechend einer Forderung des Stadtplanungsamtes mußten bei der Ausscheidung von Sozialblöcken die Grenzen der statistischen Zählbezirke im Stadtgebiet berücksichtigt werden, um einen Vergleich der Sozialschichtenkarte mit Karten und Daten anderen Inhalts zu erleichtern (z. B. mit Karten der Bevölkerungsdichte, mit wirtschaftsstatistischen Karten, mit Wahlergebnissen nach Zählbezirken usw.).

Die Kreisdiagrammkarte kann hier nur in vier charakteristischen Ausschnitten gebracht werden, weil die notwendige Verkleinerung des Maßstabes die Gesamtkarte unleserlich machen würde. Die Ausschnitte erlauben jedoch einen Vergleich mit der generalisierten Karte der sozialräumlichen Gliederung und lassen damit das Ausmaß der Generalisierung erkennen.

Allgemein kann zunächst festgestellt werden, daß in den meisten Sozialblöcken 3 bis 5 der 7 Sozial- und Sozial-Übergangsschichten vertreten sind, was übrigens auch für viele Wohn-Großbauten gilt. Das ist teilweise auf den Wohnungsmangel nach den Kriegszerstörungen zurückzuführen und gilt besonders für Neubauviertel der Nachkriegszeit. Oft ist das aber auch eine Folge des sozialen Ausgleichs in der modernen Industriegesellschaft, welche die krassen Einkommensunterschiede der breiten Massen vermindert und bewirkt hat, daß über $\frac{9}{10}$ der Familien zum „Mittelstand“ gerechnet werden können!

Die Abb. 1a (Altstadt-Markt/Kohlmarkt) gibt einen Ausschnitt aus dem Stadtzentrum mit einem Teil des City-Kerns (schraffierte Straßen) wieder. Gerade in der City (Grenze punktiert) ist die Dichte der Wohnbevölkerung bei drei- bis fünfgeschossiger Bebauung gering. Zwar wohnen hier auch etliche Geschäftsinhaber, Betriebsführer oder Inhaber von Arzt- und Anwaltspraxen, von Versicherungsbüros usw., doch vor allem Hausmeister, Chauffeure und anderes Personal der Betriebe, das zugleich Wachfunktionen

ausübt. Im Bereich der ehemaligen, heute durchgrünten Wallanlagen steigt der Anteil der höheren Sozialschichten plötzlich an. Als Erbe aus sehr ferner Vergangenheit kann der hohe Anteil der Schichten III–IV und IV innerhalb der Umwallung an der Echternstraße betrachtet werden, wo sich seit dem Mittelalter die schmalen kleinen Parzellen der unteren Sozialschichten erhalten haben.

Auf der Abb. 1b (Fallerslebertorwall usw.) wird ein Teil der Innenstadt mit Randbereichen der City und des Stadtkerns (um Hagenmarkt und Ausfallstraßen – Fallersleberstr./Gliesmaroderstr. – mit dichtem Besatz von Läden), ein weiterer Ausschnitt aus den Wallanlagen und das Gebiet um die Technische Universität sowie ein Teil des Ringstraßenzuges erfaßt. Der Anteil der höheren Sozialschichten fällt wiederum im Bereich des Grüngürtels der Wallanlagen auf. Im Bereich des Ringstraßenzuges herrschen die Schichten III–IV und IV vor, vor allem im nördlichen Abschnitt: dort ist ein Teil des von Fabriken durchsetzten „Wilhelminischen Rings“ mit oft drei- bis viergeschossigen Mietskasernen aus der Zeit nach der Industrialisierung bis zum 1. Weltkrieg. Das gleiche gilt für den südlichen Teil der Abb. 1c, für das Viertel um die Kastanienallee, wenngleich hier nur wenige Fabriken sind. Es ist ein Gebiet hoher Wohndichte mit drei- bis fünfgeschossigen Bauten, was auch für den Anteil an der Ringstraße und beiderseits der Jasper-Allee gilt; hier und besonders im „Maler-Viertel“ (mit Dürerstr. u. a.) steigt der Anteil der höheren Sozialschichten, die im Malerviertel zum größten Teil in Villen wohnen, die zwischen den Weltkriegen errichtet worden sind. Bezeichnend ist, daß aber auch in den vielgeschossigen Bauten aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg an der Herzogin-Elisabeth-Straße Baublöcke in zwei „Sozialblöcke“ unterteilt werden mußten, weil die Wohnseite zum Prinzenpark mit großen Wohnungen bis heute große Anteile der oberen Sozialschichten behalten hat.

Abb. 1d schließlich zeigt einen Ausschnitt aus einem Stadtrandgebiet, das noch große Acker- und Grünflächen enthält: links den Kern des früheren Dorfes Gliesmarode; an der Berliner Straße, einer Zufahrtsstraße zur Autobahn, und einigen von dort abzweigenden Straßen Überwiegen der Sozialschichten III, III–IV und IV (z. T. Beschäftigte des Voigtländerwerkes, das etwas außerhalb des Kartenausschnitts im NO liegt) und schließlich in den Randgebieten zur Wabe-Niederung und zum Naturschutzgebiet mit den Riddaghäuser Teichen Sozialblöcke, die überwiegend aus Einfamilienhäusern mit einem Übergewicht der oberen Sozialschichten bestehen. Da hier z. T. im Gefolge der Nachkriegs-Wohnungszwangswirtschaft kleine Untermieterwohnungen abgezweigt, in einigen Fällen aber auch Gärtner- oder Chauffeurwohnungen enthalten sind, erscheint der statistisch ermittelte Sozialstatus mancherorts herabgedrückt. Die Einfamilienhäuser östlich und westlich der Biologischen Bundesanstalt sind größtenteils zwischen den Weltkriegen erbaut, die am S- und O-Rand zumeist nach dem 2. Weltkrieg. Mehrfach mußten Häuserblöcke in zwei Sozialblöcke unterteilt werden, weil die „bessere“ Wohnlage die mit Blick ins Grüne und z. T. sogar mit Fernsicht ist.

Die sozialräumliche Gliederung des gesamten Stadtgebietes bietet nur die beiliegende generalisierte Karte (Abb. 5); sie

wurde im Original im Maßstab 1:10 000 gezeichnet. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß die Farben auf der Kreisdiagramm- und auf der Übersichtskarte verschiedene Bedeutung haben, was beim Vergleich der Legenden deutlich wird. Die Generalisierung nimmt auf Zählbezirksgrenzen keine Rücksicht und faßt benachbart liegende Diagramme der Karte annähernd gleichartiger Sozialschichtenzusammensetzung zu größeren Sozialflächen oder Sozialräumen zusammen, also zu Wohngebieten annähernd gleicher Sozialstruktur. Schon in einem Mehrfamilienhaus wohnen sehr oft Angehörige verschiedener Sozialschichten zusammen, erst recht aber in einem „Sozialblock“. Oft ist hier nicht einmal eine absolute Mehrheit (über 50%) einer einzigen Sozialschicht vorhanden, so daß meist 2 bis 3 Sozialschichten (oder Übergangsschichten) zusammengefaßt werden müssen, um danach den Sozialraum-Typ zu bestimmen. Meist läßt sich jedoch eine Dominanz von 2 bis 3 Schichten herausfinden, die in der Sozialstufung nahe beieinander liegen. So sind wir zu fünf Typen von Sozialräumen in den Wohngebieten gekommen:

- Typ A Über zwei Drittel der Haushalte gehören den Sozialschichten I + II oder II + II–III an.
- Typ B Weniger als zwei Drittel, jedoch mehr als 50% gehören den Schichten II oder II + II–III an; außerdem ist ein oft beachtlicher Teil der Schicht III vorhanden.
- Typ C Schicht II–III + III dominieren und machen mit II zusammen über 50% der Haushalte aus. Dazu kommen meist hohe Anteile von III–IV.
- Typ D Die Schichten III + III–IV und geringere Anteile höherer Schichten sind zusammen stärker vertreten als IV; alle zusammen nehmen über 50%, oft über zwei Drittel aller Wohnungen ein.
- Typ E Schicht IV ist zahlreicher vertreten als III–IV, beide zusammen stellen meist über zwei Drittel aller Haushalte. Schicht IV–V und V sind überwiegend hier, jedoch mit kleinen Anteilen vertreten; höhere Schichten vereinzelt (z. B. Arzt mit Praxis und Wohnung).

Die Sozialraumtypen sind größtenteils nicht einfach durch statistische Mittelung und Zusammenfassung aus der Kreisdiagrammkarte gewonnen, vielmehr mußte oder konnte öfter in den Typen A, B und C der im Haus, besonders in Villen wohnende Hausbesitzer sozusagen mit doppeltem statistischem Gewicht eingehen, weil z. B. ein Haus der Schicht I mit Chauffeur- und/oder Gärtnerwohnung durch das statistische Mittel herabgedrückt, de facto aber der Sozialstatus dadurch nach oben gerückt wird. Oder das häufigere Faktum, daß der Besitzer und Bewohner eines Einfamilienhauses infolge des kriegsbedingten Wohnungsmangels einen Untermieter mit eigener Wohnung oder auch Verwandte – etwa die einer niedrigeren Sozialschicht angehörenden Eltern – aufgenommen hat, ist hier berücksichtigt worden, soweit die Zusammenhänge geklärt wurden (so im „Maler“- und „Zuckerberg“-Viertel). Bezeichnend ist auch die Beobachtung, daß kleine Reiheneinfamilienhäuser, die sich für die Abtrennung einer Untermieterwohnung nicht eignen, auf der Diagrammkarte oft einen höheren Anteil oberer Sozialstufen zeigen als Komplexe größerer freistehender Einfamilienhäuser, in denen der hausbewohnende Eigentümer der gleichen oder einer höheren Sozialschicht

angehört, das Haus aber durch den Sozialstatus der Untermieter über Gebühr „statistisch“ herabgedrückt würde. Diese Modifizierung der statistischen Mittel ist nicht frei von subjektiven Einflüssen und Zufälligkeiten, wird aber dem Sozialstatus eines Sozialblocks gerecht. In der Mehrzahl der älteren, aber auch in vielen Einfamilienhäusern aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg sind heute zwei Wohnungen zu finden, besonders auch in Großvillen, die heute von einer Familie wegen des Mangels und der Kosten der Dienstboten meist nicht mehr allein bewohnt und bewirtschaftet werden können. Typ A und B stellen also sehr gute bis gute Wohnquartiere dar, während Typ C ein gutes Wohngebiet mit größeren Anteilen des „mittleren Mittelstandes“ anzeigt.

Die grünen und blauen Flächen (Typ D und E) nehmen nicht nur die größeren Flächenanteile im Stadtgebiet ein, darunter verbergen sich auch der größte Bevölkerungsanteil und oft die Gebiete mit höchsten Bevölkerungsdichten und drei- bis fünfgeschossiger Bauweise. Rein optisch bietet die sozialräumliche Karte ein Farbenmosaik, das es nun zu deuten und erklären gilt.

4. Die sozialräumliche Gliederung des Stadtgebietes und ihre Deutung

Betrachtet man die Verteilung der „Sozialräume“ über die Fläche des Stadtgebietes auf der Abb. 5, dann springen einige Eigenheiten auffällig heraus:

1. Optisch fällt die Vorherrschaft der Farben der Sozialräume D und E auf, also der „unteren Mittelschicht“ mit den Sozialschichten III–IV und IV. Das ist für eine Industriegroßstadt mit großer zentralörtlicher Bedeutung zu erwarten. Dreiviertel aller Erwerbspersonen waren (1961) Arbeiter (42,8%) und – überwiegend „untere“ – Angestellte (31,9%). 47,3% aller Erwerbspersonen waren in produzierenden Gewerben beschäftigt, voran im Maschinenbau, Kraftfahrzeugbau, in der Elektroindustrie und Optik, 51,9% im tertiären Sektor (private und öffentliche Dienstleistungen).

2. Im großen ist eine breite Streuung dieser Sozialräume über das gesamte Stadtgebiet festzustellen, ein Mosaik, in dem bald das D, bald das E vorherrscht: das bedeutet aber, daß die zugehörigen Sozialschichten in allen Altersschichten und Wachstumsringen der Wohnbaugebiete auftreten. Optisch ist das Bild jedoch deshalb ungenau, weil die Farbfächen nichts über Bebauungsdichte, Bevölkerungsdichte und Geschosßzahlen aussagen. Sie zeigen in den Wohnquartieren der unteren Sozialschichten großenteils besonders hohe Werte; Ausnahmen stellen vor allem einige dauernd bewohnte Laubenkolonien dar.

Die Bevölkerungsdichten betragen (1961) je ha Bruttobaugebiet (ohne Park- und öffentliche Grünanlagen und Dauer-Kleingärten) im Stadtkern (vgl. Abb. 3) mit oft drei- bis siebengeschossigen, aber großenteils als Arbeitsstätten dienenden Gebäuden 111,3, im Innenring – der nach Beginn des Industriezeitalters bis 1914 weitgehend mit drei- bis fünfgeschossigen Wohnbauten ausgefüllt wurde – 136,3, im Außenring – vornehmlich zwischen 1924 und

1939 sowie nach dem 2. Weltkrieg außerhalb der alten Dorfkerne und lückiger Bebauung an Ausfallstraßen bebaut – zwischen 37,3 und 72,2 (genauer: in den Sektoren W: 57,3, N: 72,2, O: 37,3, SO: 42,5). Im Außenring sind viele Neubauviertel mit zwei- und dreigeschossigen Reihenhäusern sowie Einfamilienhausviertel verschiedenen Umfangs zu finden. Ein feiner differenzierteres Bild bietet die Karte von Göderitz [12], die je ha Netto-Bauland beispielsweise folgende Bevölkerungsdichten erkennen läßt: in den Villenvierteln Zuckerberg 15–48 (viele große Villen aus der Zeit zwischen den Weltkriegen, nach dem letzten Krieg meist mit Untermieter-Wohnungen), Margarethenhöhe und neue Teile der Waldsiedlung meist unter 30, z. T. unter 15 (nach 1958 erbaut), in den Wohnquartieren aus der Zeit zwischen den Weltkriegen mit Vorherrschaft der Sozialschichten IV und III–IV in zweigeschossigen Reihen- und in Einfamilienhäusern der Südstadt (bei Mascherode) und Lehn dorfs ungefähr 50–150, im z. T. noch bäuerlichen Dorf Ölper meist unter 60, in der Gartenstadt Rünigen meist über 40 bis um 100, in der Lincoln-Siedlung – einem kurz nach dem 2. Weltkrieg rasch erbauten vielgeschossigen Wohnquartier – 250–350, in vielen Baublöcken des „Wilhelminischen Rings“, im „Innenring“ mit seinen Mietskasernen der Gründerzeit, oft um 500 bis über 700. In der Innenstadt mit ihren vielen Geschäftshäusern und Verwaltungsgebäuden neben einigen neuen vielgeschossigen, auf Trümmergrundstücken errichteten Wohnblöcken wechselt die Wohndichte besonders sprunghaft, zwischen 20 und über 500.

3. Lage und Verteilung der „besseren“ Wohnviertel lassen wie in anderen Großstädten z. B. Hannover, Hamburg, Osnabrück, Essen oder Bochum – einige Regelmäßigkeiten erkennen; auch darin spiegeln sich die Wachstumsperioden der Städte.

a) Zum ersten fällt die Nachbarschaft von öffentlichen Grünanlagen, unbebauten Talauen, Naturschutzgebieten und Wald auf. Dazu gehören der Bereich der – in Braunschweig 1797 bis 1809 geschleiften – Wallanlagen mit den Oker-Umflutgräben der ehemaligen Stadtbefestigung; hier ist das früheste Wohn-Vorzugsgebiet außerhalb der Innenstadt, in dem seit 1820 die ersten Dauerwohnbauten entstanden sind und bis 1860 vornehmlich Adel, Offiziere und wohlhabende Bürger gewohnt haben. Neben Theater und Museen stehen heute nicht in allen Abschnitten des Walls (meist zwei- bis zweieinhalbgeschossige) Wohnhäuser der oberen Schichten. Stellenweise ist drei- bis fünfgeschossige Bauweise eingedrungen, vor allem in der Nähe des alten Bahnhofs – wo allein am Bruchtorwall 5 Banken nahe der alten City stehen – und an den Ausfallstraßen, die als Geschäfts- und Wohnstraßen die Wälle durchbrechen. Innerhalb der Umflutgräben liegen im Wallgebiet Geschäftsstellen und Büros von 13 Versicherungen, von 53 Handels- und Industriefirmen, von 12 Verbänden und Vereinen, von 11 Rechtsanwälten und 16 Architekten; über 10% aller praktischen Ärzte und rd. ein Viertel aller Fachärzte der Stadt haben im engeren Wallgebiet Praxis und meist auch Wohnung (besonders an den „Torwällen“: Wilhelmi-, Wenden-, Fallersleber-Torwall sowie Löwen- und Theater-Wall [6]. Für Praxis

oder Büro ist die Lage zwischen Innenstadt mit der City und dem dichtbevölkerten „Innenring“ besonders günstig. Dort, wo im Wall-Bereich die Gunst der Geschäftslage und der Verkehrslage besonders groß ist, also vor allem – bis 1960 – am alten Bahnhof und an den Ausfallstraßen, sind die reinen Wohnbauten zugunsten von Geschäftshäusern verdrängt worden. Gleichwohl hat sich der Wallring als erste „bessere“ Wohnlage nach der Schleifung der Befestigungen bis heute weitgehend gehalten und tritt auf der Übersichtskarte als Wohngebiet der Sozialschichten I bis III deutlich hervor.

Einer späteren Entwicklungsphase der Stadt – seit 1865 – gehören die besseren Wohnquartiere an der Jasper-Allee und am Stadt- und Prinzen-Park an, überwiegend drei- und mehrgeschossige Bauten der Zeit bis zur Jahrhundertwende; einige Lücken wurden bis 1914 ausgefüllt. Vielfach handelt es sich um Wohnungen mit 5 und mehr Zimmern, mit Balkons oder Veranden, Wohnungen, in denen oft auch die Hausbesitzer wohnen. Diese besseren Wohnquartiere wurden bis 1939 erweitert, vor allem durch das „Maler-Viertel“ (benannt nach den Straßen mit Malernamen wie Dürer, Böcklin), wo (ehemalige) Einfamilienhäuser in Gärten gebaut worden sind. Wie hier an einem zeitweiligen Stadtrand nahe Grünanlagen haben sich auch weiter „draußen“ Sozialräume der oberen Schichten gebildet bzw. erhalten, meist mehr oder weniger abseits der Hauptausfallstraßen: so im S das Zuckerberg-Viertel, geräumige Einfamilienhäuser in Gärten der Zeit zwischen 1923 und 1939 – heute meist von zwei oder mehr Familien bewohnt –, so am Rand des eingemeindeten Dorfes Merverode Einfamilienhäuser in Gärten (nach 1957 erbaut), so im NO um die Biologische Bundesanstalt am Rand der Wabe-Talaue und des Naturschutzgebietes um die Riddagshäuser Teiche, so an der Wabe- und Schunter-Niederung in der Feldmark des alten Dorfes Querum bis zum Rand des großen Waldgebietes (Margarethenhöhe, Waldsiedlung, Am Peterskamp u. a., teils aus der Zeit zwischen den Weltkriegen, teils Nachkriegsbauten der letzten Jahre). Hochschulnah liegt ein kleines Villenviertel zwischen einem großen Sportplatzgelände und der Straße Am Bülden (überwiegend nach 1956 erbaut) und schließlich ein weiteres im NW des Stadtgebietes walddah am Rand des großen Neubaugebietes der 1930er Jahre in Lehdorf. Jenseits dieses Waldgebietes, des Ölper Holzes, ist in den letzten Jahren die Siedlung „Kanzlerfeld“ als Villenviertel entstanden, nahe der Forschungsanstalt für Landwirtschaft und der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (bis August 1969 Sozialraumtyp C).

b) Auffällig ist, daß die besseren Wohnquartiere im südwestlichen Quadranten des Außenrings fast völlig fehlen, am häufigsten dagegen im O und NO des Stadtgebietes zu finden sind. Das schlägt der alten Stadtplaner-Regel ins Gesicht, in Mittel- und West-Europa die Wohnviertel soweit möglich im südwestlichen und westlichen Quadranten eines Stadtgebietes und damit den vorherrschenden Windrichtungen angepaßt anzulegen, die Industrie- und Gewerbeflächen mit Rauch und Ruß dagegen im Osten. Warum ist in Braunschweig diese Regel umgedreht worden?

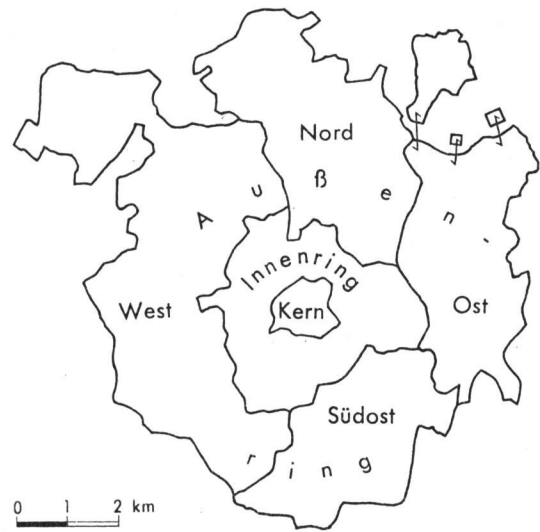


Abb. 3: Gliederung Braunschweigs in Kern, Innenring und Außenring unter Beachtung der statistischen Zählbezirke

Die bauliche Entwicklung der Stadt nach Beginn des Industrie-Zeitalters und besonders in der „Gründerzeit“ zeichnet sich durch scheinbare Planlosigkeit aus. Dabei ist das Ausmaß der Industrieentwicklung in den 1860er Jahren kaum voraussehbar gewesen. Eine stadtplanerisch wichtige Entscheidung aber ist schon lange vorher gefallen: schon 1838 war mit dem Bau der ersten deutschen Staatseisenbahn – von Braunschweig nach Wolfenbüttel – ein wichtiger, bis heute kräftig nachwirkender Fixpunkt künftiger Entwicklung festgelegt worden. Da diese Bahn nach Süden führt, wurde der Bahnhof – bis 1960 der Hauptbahnhof Braunschweigs – im Wallgebiet am Südrand der Innenstadt angelegt (vgl. Abb. 4). Alle später gebauten Bahnlinien wurden auf diesen Bahnhof ausgerichtet, also von Süden her eingefädelt: im Westen von Hannover 1844, von Oschersleben im Südosten 1843 und alle Bahnlinien aus dem südlichen Quadranten; die Bahnen nach Osten bis Nordwesten (Celle) wurden im Osten „hinter“ dem Prinzenpark, etwa 2 km östlich der Wallanlagen, um die Stadt geführt (Eröffnung der Linien nach Helmstedt-Magdeburg 1872, nach Oebisfelde 1872, nach Gifhorn 1894, nach Celle 1921). Für die Industrieentwicklung aber war die 1884 eröffnete Landeseisenbahn, also eine Nebenbahn, am wichtigsten: sie riegelt die Innenstadt im Westen und Norden in nur $\frac{1}{2}$ bis 1 km Abstand von den Wällen ab und wurde mit dem Bahnhof standortbestimmend für zahlreiche Industriewerke und Gewerbebetriebe; zahlreiche Werksanschlüsse haben dem Güter- und zeitweise auch dem Arbeiter-Zubringerverkehr der Werke gedient. Der Güter- und Verschiebepark liegt im Südosten der Stadt im Außenring, wo seit 1960 auch der neue Hauptbahnhof – übrigens fast anderthalb km vom Rand des heutigen Citykerns entfernt – im Betrieb ist. Da nur ein kleiner Teil der Schienen auf Dämme hochgelegt ist, kreuzen viele Linien schienengleich die Straßen und haben die Stadtentwicklung vielerorts gehemmt. Alter Bahnhof

und Landeseisenbahn sind Leitlinien für den „Innenring“ und damit für den Bereich der frühen industriellen Entwicklung und der Arbeiter-Mietskasernen im Westen und Norden der Stadt; diese Entwicklung hat sich wesentlich von etwa 1865 bis 1914 vollzogen. Dort liegen am alten Bahnhof die „Chininfabrik“, die Braunschweiger Blechwarenfabrik, die Maschinenbauanstalten BMA, Wilke- und Luther-Werke, anschließend westlich und nördlich der Innenstadt nahe der Landeseisenbahn der Obst- und Gemüsegroßmarkt, ein Zweigwerk von Büssing, die MIAG, zwei Fabriken der Konsum-Genossenschaft, eine Zuckerfabrik, Schmalbach, städtisches Elektrizitäts- und Gaswerk, städtischer Schlacht- und Viehhof, Pianofabrik Schimmel, Pantherwerke, eine Brauerei, Schubertwerk, Heimbs Kaffeerösterei, Konservenfabriken u. a.; im Südosten der Stadt liegen eisenbahnnah zwei Brauereien, das Siemens-Werner-Werk und lag bis vor kurzem das Hauptwerk von Büssing. Im östlichen Quadranten des entsprechenden Innenring-Bereichs sind nur wenige größere Gewerbebetriebe zu finden (Olympia-Brunsviga-Rechenmaschinen zwischen Kastanienallee und Helmstedter Straße, 1967 an den Stadtrand bei Rühme verlegt; Straßenbahn-Betriebsbahnhof).

Der östliche Bahnring und seine Abzweigungen nach außen haben erst nach dem 1. Weltkrieg und nach den Eingemeindungen der dort gelegenen Dörfer in den 1930er Jahren den größten Teil der z. T. mit eigenen Gleisanschlüssen versehenen Industriebetriebe entstehen sehen (so im Umkreis des Bahnhofs Braunschweig-Ost in Gliesmarode das Libra-Werk, die Blechwarenfabrik Fricke und Nacke, einen Komplex von Lagerhäusern, so ein vorgeplantes Gewerbegebiet mit zahlreichen Firmen beiderseits der nach NO führenden Eisenbahnlinien). An der Stadtgrenze im NO liegt eisenbahnnah das große Kamerawerk von Voigtländer. Daß der „Innenring“ im östlichen Abschnitt weitgehend frei von Industrieblächen geblieben ist, hängt außer vom Fehlen einer Bahnlinie dort mit den Landbesitzverhältnissen zusammen: Stadt- und Prinzenpark mit dem anschließenden Franzschen Felde, einem früheren Exerzierplatz, waren im Besitz der öffentlichen Hand bzw. des herzoglichen Hauses wie das Gelände des „herzoglichen Küchengartens“, das erst 1887 als Baugelände mit der breiten Jasper-Allee als Achse aufgeteilt worden ist; wie schon erwähnt, wurden dort auch „bessere“, geräumige Wohnungen in drei- und mehrgeschossigen Bauten errichtet.

Auch die Industrie- und Gewerbebetriebe in anderen Teilen des „Außenrings“ sind überwiegend – vor allem die größeren – seit den 1920er Jahren, z. T. nach 1954 entstanden oder dorthin verlegt worden. Bei manchen Betrieben spielt bereits die Automatisierung mit ihrer Tendenz zum ebenerdigen Betrieb und damit zum Bedarf großer Flächen eine Rolle. Der überwiegende Teil dieser Industrie-Flächen liegt im nördlichen Quadranten des Außenrings, meist eisenbahnnah und oft mit Werkanschlüssen; auch die rasche Erreichbarkeit der im Norden vorbeiziehenden Autobahn mag eine Rolle spielen. Dazu gehören das Industriegelände in Kralenriede (mit Büssingwerk III u. a.), beiderseits der Hamburger und Gifhorner Str. (mit VW-Vorwerk, Büssing-Reparaturwerk; Mittelland-Kanalhafen Veltenhof).

4. Die Entwicklung der industriezeitlichen Stadt hat sich in Phasen oder Zyklen vollzogen, in denen verschiedene Modellvorstellungen des Städte- und Hausbaus zum Ausdruck kommen; diesen Phasen entsprechen verschiedene Baubilder, aber auch soziale Entwicklungen. Politische, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kommen in diesen Phasen zum Ausdruck. Die Industriegeschichte mag beispielhaft diese Entwicklung andeuten:

Die Industrie entwickelte sich in Braunschweig – wie in vielen anderen deutschen Städten – seit der Mitte des 19. Jahrh., und zwar zum größten Teil aus dem Handwerk und auf der Basis der Agrarproduktion des Umlandes: Maschinen- und Apparatebau und andere Einrichtungen für Mühlen, Zuckerrübenverarbeitung, Brauereien, auch für Zementherstellung. 1860 entstanden die beiden ersten der heute 19 Gemüsekonservenfabriken. Die Blechdosen dafür wurden zunächst handwerksmäßig hergestellt; daraus entwickelte sich die Blechwaren- und Verpackungsmittelindustrie (so der Schmalbach-Konzern). In den 1860er Jahren begann auch der Klavierbau (Grotian und Steinweg). In den 1870er Jahren kamen Eisenbahnsignalbau, Nähmaschinenherstellung (daraus ab 1893 das Werk für Rechenmaschinen entstanden), Flachsverarbeitung, nach 1900 Kraftwagenbau (Büssing) und Fahrradherstellung (Pantherwerke) hinzu. Von den beiden großen Werken für Optik und Kamerabau wurde das von Voigtländer aus Wien schon 1846, das von Francke und Heidecke (Rolleiflex) nach dem 1. Weltkrieg in Braunschweig gegründet. Erst in den 1890er Jahren begann sich die Massenanfertigung mit dem Bau von Spezialmaschinen durchzusetzen. Von den großen Verlagen stammte Campe-Vieweg aus dem 18. Jahrh., der Verlag Westermann wurde 1838 gegründet. Die Industriegeschichte ist großenteils Firmengeschichte: Industrierwerke blühten auf, gingen ein oder vereinigten sich und wurden z. T. auch innerhalb der Stadt verlegt.

Die industrielle Entwicklung spiegelt sich in den Einwohnerzahlen: 1821 knapp 35 000, 1848 knapp 40 000 – damals noch bevölkerungsreicher als Hannover, das erst im Gefolge des Eisenbahnausbaus und der Industrieentwicklung Braunschweig überrundet hat – 1871 rd. 58 000, 1880 rd. 75 000, 1890 rd. 101 000, 1914 über 147 000, 1933 rd. 157 000, 1939 rd. 197 000, infolge des Krieges mit seinen großen Zerstörungen in der Stadt Rückgang 1946 auf 171 000, 1961 fast 246 000, 1967 rd. 233 000.

So können im Stadtgebiet drei große Entwicklungsphasen außerhalb der Innenstadt und der Wallanlagen erkannt werden; jeder Phase entsprechen bestimmte planerische Modellvorstellungen, Baustile und Vorherrschaft verschiedener Geschoszhähen. Jeder Phase sind ausgesprochene Arbeiter- und „bessere“ Wohnviertel zugeordnet. Gleichzeitig gingen in der Innenstadt Wandlungen vor sich, die vor allem im City-Bereich zu einer Bevölkerungsentleerung geführt haben, die nach dem 2. Weltkrieg durch Zerstörungen verstärkt worden ist und außer bis heute gebliebenen Trümmerflächen eine bauliche und funktionelle Wandlung der Innenstadt bewirkt haben.

Die erste Phase begann etwa 1865 und dauerte bis 1914. Allein von 1865 bis 1885 wurden 1600 Wohnhäuser

erbaut, überwiegend drei- und mehrgeschossige Mehrfamilienhäuser. Der Bau der – im Süden immer noch nicht vollendeten – Ringstraße begann in den 1880er Jahren und damit die Zeit raschen Ausbaus der Stadt beiderseits des Rings und an den Haupt-Ausfallstraßen. Diese Zeit bevorzugte die drei- bis fünfgeschossige Bauweise, weithin im Mietskasernen-Stil. Wo diese Bauten im zweiten Weltkrieg erhalten geblieben oder nur wenig zerstört worden sind, blieben besonders hohe Bevölkerungsdichten. Das nach heutigen Vorstellungen Ungeordnete dieses Stadtausbaus wird verständlich, wenn man zweierlei bedenkt: erstens die soziale Ungleichheit der frühkapitalistischen Zeit und die Anspruchslosigkeit der weitgehend aus dem Umland zugewanderten armen Landbevölkerung sowie zweitens die noch geringe Bedeutung der öffentlichen Verkehrsmittel und des Autos, die Nähe von Arbeits- und Wohnstätte zweckmäßig erscheinen ließen (vgl. Karte S. 70 bei *Hundertmark* [18]). Daneben gab es kleine Wohnquartiere mit zwei- bis zweieinhalbgeschossigen Villen und mehrgeschossige Wohnhäuser mit großen, vielzimmrigen Wohnungen, die vor allem im industriennahen Bereich sozial abgesunken sind, sich aber um die Jasperallee und am damaligen Stadtrand – vor allem am Stadt- und Prinzenpark – als „bessere“ Sozialräume erhalten haben.

Eine zweite große Ausweitungsperiode des Stadtgebietes und der Bauflächen war die Zeit von etwa 1924 bis 1939. Abgesehen von kleineren Flächen, wurde Veltenhof mit dem Kanalhafen 1931, die Masse der Vororte 1934 eingemeindet (Lehndorf, Ölper, Rühme, Querum, Gliesmarode, Riddagshausen, Melverode mitsamt ihren bäuerlichen Dorfkernen); gleichzeitig wurden Teilgebiete von Stadtrandgemeinden, die mit ihren Dörfern außerhalb des Stadtgebietes blieben, der Stadt zugeschlagen (so Gemarkungsteile von Rautheim, Mascherode, Rüningen, Broitzem). 1936 folgte ein großer Teil der Gemarkung Völkenrode, auf dem heute die Gebäude der Forschungsanstalt für Landwirtschaft liegen, und der Flugplatz Waggun, beide Exklaven. Das Stadtgebiet umfaßte 1880: 27 qkm, 1906: 28 qkm, 1935: 70 qkm, 1961: 77 qkm; von diesen sind 31 qkm Brutto-Baugebiet (ohne Grünflächen und Dauerkleingärten). Nach dem 1. Weltkrieg setzte sich aber auch eine Konzeption der Stadtplanung durch, die Wohnquartiere und Industrieflächen voneinander trennte, oft große, einheitlich geplante und durchgrünte Wohnsiedlungen aus zwei- bis viergeschossigen Reihenhäusern und daneben aus freistehenden oder aus Reihen-Ein- und Doppelfamilienhäusern mit Hausgärten schuf: so in Lehndorf – wo neben Mehrfamilien-Reihenhäusern von Baugenossenschaften vor allem individuell gebaute Einfamilienhausviertel entstanden, das Siegfriedviertel, die Schundersiedlung, das individuell villenartig gebaute Malerviertel, zum größten Teil die „Gartenstadt Rüningen“. Nur zum geringen Teil schloß dieser Ausbau an den „Innenring“ an, überwiegend wurden Freiflächen übersprungen und geschlossene, isoliert liegende Wohnquartiere im Außenring angelegt. Die unterschiedlichen Typen der Sozialräume sind der Karte zu entnehmen.

Nach dem 2. Weltkrieg setzte die dritte Entwick-

lungsphase in der stark kriegszerstörten Stadt ein. Zunächst mußten Trümmer geräumt, nicht völlig zerstörte Gebäude instandgesetzt und das Erwerbsleben in Gang gesetzt werden. Abgesehen von der Lincoln-Siedlung im Norden der Stadt nahe der Autobahn, wo mit amerikanischer Hilfe vielgeschossige Reihenhausbauten mit Pultdächern entstanden sind, setzte in den 1950er Jahren stärker wieder der Bau von neuen Wohnquartieren ein. Die Tendenz der Stadtplanung zielte auf stärkere Durchgrünung und zunächst auf Mehrfamilien-Reihenhausbauten mit zwei und drei Geschossen, oft schon mit zahlreichen Abstellplätzen für Autos an den Straßen (so in Querum), mit Einplanung von Nahbedarfszentren. Daneben wurden wiederum geschlossene Viertel mit Einfamilienreihenhäusern oder mit freistehenden Einfamilienhäusern vorgesehen (so in der Lindenberg-siedlung, in der Südstadt bei Mascherode, in Melverode, in Querum, „Am schwarzen Berge“). Z. T. wurden die Baugebiete der Vorkriegszeit durch sie erweitert, z. T. auch neue Standorte erschlossen. Die freistehenden Einfamilienhäuser in Gärten sind meistens Privatbesitz und so individueller gebaut als die Reihenhäuser; wo ein Architekt die Gesamtplanung eines solchen Villenviertels übernommen hat, sind physiognomisch besonders hübsche Wohnquartiere entstanden (so auf der Margarethenhöhe). Die jüngste Baustilperiode (seit den 1960er Jahren) bemüht sich stellenweise – nämlich dort, wo die Gesamtplanung stärker gesteuert wurde – um stärkere „städtebauliche Akzente“: um Kirchen, Schulen und Nahbedarfszentren ordnen sich neben Mehrfamilienreihenhäusern und Einfamilienhausvierteln einzelne „Wohntürme“, oft 8 Stockwerke hoch, wiederum mit stärkerer Rücksichtnahme auf den „ruhenden Pkw-Verkehr“ durch Bereitstellung von Straßen-Parkplätzen. Ähnlich gestaltete Wohnquartiere zeigt das nahe Wolfsburg.

Bauerntum hat sich in den alten Dorfkernen zwar resthaft gehalten – oft als Feierabend-Bauerntum – spielt aber anteilmäßig im sozialökonomischen Gefüge der Stadt nur eine geringe Rolle. Manche Bauern sind durch Baulandverkauf (vorübergehend) reich geworden, was sich im Ausbau der Wohngebäude der Gehöfte oder in Villen-Neubauten physiognomisch zeigt. In den neuen Mehrfamilienhaus-Quartieren überwiegen die Sozialschichten III–IV und IV, oft Angehörige von nicht allzu entfernt liegenden Industriebetrieben. In den Einfamilienhaus-Vierteln sind alle Sozialschichten von I bis IV – jedoch viertelsweise mit Schwerpunkten weniger Sozialschichten – vertreten, auch dann, wenn man nur die Hausbesitzer ins Auge faßt. Flächen- und zahlenmäßig überwiegen die Sozialraumtypen D und E, damit die Sozialklassen III–IV und IV – ein Hinweis auf den sozialen Ausgleich in unserer Industriegesellschaft. Physiognomisch überwiegt hier der Typ „unser Oma ihr klein Häuschen“, oft noch mit (früheren) Stallanbauten und Gemüse- und Obstnutzung der Hausgärten (so in großen Teilen von Lehndorf, Siedlung Mascherode, Gartenstadt Rüningen). Eingelagert sind oft Hausblöcke oder Straßenabschnitte mit größeren Anteilen höherer Sozialschichten, dann durchweg mit Garage und überwiegendem Charakter der Hausgärten als Ziergärten (so am N-Rand von Lehndorf). Als Beispiel-Detail mögen einige Zahlen für Lehn-

dorf aufschlußreich sein: 1961 hatten von 1227 Grundeigentümern 85% weniger als 1000 qm Grund, d. i. vor allem im Einfamilienhausbereich. Von allen Grundeigentümern waren 19,7% Arbeiter, 19,1% Angestellte und Beamte, 11,8% freiberuflich Tätige, selbständige Gewerbetreibende u. ä., 27,6% Rentner und Pensionäre [3]. Dieser letzte, auffällig hohe Anteil erklärt sich daraus, daß die Eigenheimerbauer der 1930er Jahre inzwischen in den Ruhestand getreten sind; häufige Auskunft: „Hat unser Opa gebaut“.

Zu den Sozialschichten I und II wurden in der Stadt nur 3687 Haushalte, d. h. 3,86% aller gerechnet, ein Anteil, der auf der Karte deshalb stärker zur Geltung kommt, weil ein großer Teil davon in Einfamilienhäusern in Streulage und damit auf relativ großen Flächen wohnt.

Die stadtplanerische Frage, ob man sozial abgesunkene Familien isoliert oder im „Mittelstandsbereich“ unterbringen sollte, möchte die Stadtverwaltung im Sinne der zweiten Lösung beantworten; der Anreiz einer „soliden und geordneten Umgebung“ soll erzieherisch wirken. Z. T. dadurch ist es bedingt, daß die Schichten IV–V und V auf der Übersichtskarte nicht mit eigenen Wohnquartieren in Erscheinung treten: 808 Familien; dazu ein Teil von Wohnheiminsassen (1077 Personen); abgeschlossen liegt die Prostituiertengasse (209 gemeldete Personen). Daß die Unterschicht unvollständig erfaßt ist, sei nochmals betont.

5. Zusammenfassung und Folgerungen

Da es noch keine allgemein anerkannten und vollständigen soziologischen Wertsysteme einer Gesellschaft gibt, wurde hier pragmatisch verfahren, indem zunächst ein sozial stark differenziertes Braunschweiger Testgebiet mit rd. 10 000 Einwohnern mittels einer Befragungsaktion von Haus zu Haus durchleuchtet wurde; dadurch wurden fünf Sozialschichten und drei Übergangsschichten ermittelt. Die sozialen Einstufungen ergaben sich aus drei Kriterien: aus dem Beruf des Haushaltungsvorstandes, aus den wirtschaftlichen Verhältnissen und aus dem geistig-kulturellen Niveau der Familie. Nach Befragung eines zweiten, besonders dicht bevölkerten Testgebietes wurden die Originalbogen der Volks- und Berufszählung 1961 ausgewertet. Vielerlei Unklarheiten und Schwierigkeiten konnten mit Hilfe interessierter Behörden und durch weitere Hausbefragungen beseitigt werden.

Der Versuch, „Sozialpyramiden“ der Stadt zu zeichnen, ergab verschiedene Formen, je nachdem, ob alle 8 Schichten einschl. Übergangsschichten oder nach Zusammenfassung 5 Schichten zugrundegelegt wurden. Zum Vergleich werden Sozialpyramiden Braunschweigs für das Jahr 1758, also für eine Zeit der vorindustriellen Gesellschaftsordnung, einer noch größtenteils intakten Ständegesellschaft, und einer von Hamburg für 1961 [2] gezeigt. Diese beruht auf den Angaben zur „Sozialstruktur“, d. i. hier auf den differenzierten Berufsangaben der Erwerbspersonen im Material der VZ 1961 (Selbständige, Beamte, Angestellte, Arbeiter usw.). Eine Vergleichsmöglichkeit der Sozialpyramiden besteht nur beschränkt und bedingt. Gleichwohl ergibt sich in Hamburg

und Braunschweig, daß die „untere Mittelschicht“ über 50% der Haushalte bzw. der Erwerbspersonen umfaßt. Die „Unterschicht“ ist zahlenmäßig gering und wahrscheinlich unvollständig erfaßt (für Hamburg sind Hilfs- und ungelernte Arbeiter zur Übergangsschicht IV–V – 11% der Erwerbspersonen – gerechnet). 1758 nahm die in etwa vergleichbare Unterschicht 54% der Haushalte ein und bildete die breite Basis der Pyramide.

So umstreitbar diese Sozialpyramiden sein mögen, eine Folgerung darf wohl aus ihnen gezogen werden: in einer modernen Industriestadt liegt die breiteste Ausbuchtung der „Sozialzwiebel“ im Bereich der unteren Mittelschicht, oft auch „Kleinbürgertum“ genannt. Damit ist ein Hinweis auf ein Ziel künftiger Sozialpolitik gegeben: die breiteste Ausbuchtung der „Sozialzwiebel – gleichsam ein Hängebauch – muß sich nach oben, in den Bereich der Sozialschichten III–IV und III verschieben, weil der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften in einer durch mehr Automatisierung und durch einen zunehmenden Anteil der im „tertiären Sektor“ tätigen Erwerbspersonen gekennzeichneten Gesellschaft des produktiven Kapitalismus steigen wird. Würde das nicht geschehen, so wäre das ein Anzeichen dafür, daß unsere wissenschaftlich-technisch fundierte Industrie- und Gesellschaftsentwicklung mit den Anforderungen in der „mittleren planerischen Zukunft“ nicht Schritt gehalten hätte. Soziale Aufwertung bedeutet aber auch höhere Wohnansprüche, bauliche Sanierung vor allem des Braunschweiger „Innenrings“ der Gründerzeit und mehr Einrichtungen für Bildung und Ausbildung als heute.

Die räumliche Verbreitung der Sozialschichten im Stadtgebiet ergab, daß 1. durchweg mehrere Sozialschichten in einem „Sozialblock“ oder „Sozialraumtyp“ – der oft nicht gleich einem Baublock ist – gemischt sind, 2. die Mischung der Sozialschichten in einem Sozialblock meist deutlich das Übergewicht von 2 bis 3 „benachbarten“ Sozialschichten einschl. von Zwischenschichten zeigt, und daß 3. die Verteilung der Sozialraumtypen ein auf den ersten Blick scheinbar ungeordnetes Mosaik von Sozialblöcken verschiedener Typen erkennen läßt.

Das Verständnis dieses Mosaiks und damit die Deutung der sozialräumlichen Gliederung ergibt sich aus drei großen Entwicklungsphasen der Stadt im Industriezeitalter, Phasen, die durch die beiden Weltkriege und Inflationen getrennt sind. Jede Phase weist Vorzugswohngebiete der „höheren“ Sozialschichten und damit Sozialräume (Typen A, B, C) am jeweiligen Stadtrand nahe Grünanlagen, Talauen oder Wald auf; das früheste, bis heute zum größten Teil erhaltene Vorzugsgebiet nach Schleifung der Stadtbefestigungen ist das der Wallanlagen und ihrer Nachbarschaft. In der ersten Phase (1865–1914) wurden für die Masse der Bevölkerung drei- bis fünfgeschossige Mietskasernen nahe den Fabriken im „Innenring“, gleichhohe Wohnbauten aber auch als bessere Wohnquartiere seit den 1880er Jahren vor allem im östlichen Quadranten des Innenrings gebaut. Öffentliche Verkehrsmittel spielten anfangs fast keine, später eine nur langsam zunehmende Rolle; Autos fehlten fast völlig. Die 2. und die 3. Entwicklungsphase standen unter stärkerem Einfluß der Planung, die durchgrünte Wohnviertel und klei-

nere, meist geschlossene Industrie- und Gewerbeflächen voneinander getrennt hat und so in den breiten, noch heute lückigen „Außenring“ vordrang. Das Wachstum dieser beiden Phasen vollzog sich also nicht in räumlich gleichmäßigem Anschluß an den Innenring, sondern in räumlichen Sprüngen; als Leitlinien und Ansatzpunkte treten die Ausfall- (Fern-)Straßen und Dorfkerne, aber auch Zufälligkeiten des Baulandangebots hervor. Seit 1948 werden die Wohnreihenhäuser-Komplexe noch mehr aufgelockert als zwischen den Weltkriegen, zwei- bis dreieinhalbgeschossige Bauweise wird bevorzugt, bis auf die jüngste Zeit, da Einfamilienhaus-, Mehrfamilien-Reihenhäuser-Komplexe und einzelne Hochhäuser mit 6 bis 8 Geschossen als „städtebauliche Akzente“ gleichsam „Mode“ werden. Der Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel – unter Bevorzugung von Autobuslinien – und von Straßenparkplätzen in Wohngebieten geht damit Hand in Hand.

Die Anziehungskraft der Eisenbahnlinien – vor allem im innenstadtnahen Bereich – und Landbesitzverhältnisse bewirken als örtliche Besonderheit, daß der östliche Quadrant im Innen- und Außenring auffällig viele Wohn-Vorzugsgebiete enthält, der südwestliche Quadrant dagegen kein einziges aufweist.

Auf die zyklische Entwicklung, die mehrphasige Stadtausweitung hat bereits *Fehre* [9] am Beispiel der Bevölkerungsentwicklung von Dresden hingewiesen. Auch in Hamburg tritt sie hervor [2], wo sie jedoch von vier Stadtkernen aus „gesteuert“ wurde und wo Alster und Elbufer örtliche Besonderheiten bedingen. Die zyklische, mehrphasige Entwicklung einer Großstadt, ihrer Bauflächen und ihrer Sozialräume erscheint mir charakteristisch für viele Großstädte der westlichen Industriegesellschaft. Das häufig benutzte Bild von sozialökonomischen Ringen oder Ringen und Sektoren um einen City-Kern erscheint mir zu schematisch, sagt zu wenig aus und wird erst deutbar, wenn man die Entwicklungsphasen einer Großstadt beachtet.

Zwischen Baubildern und sozialem Status von Wohnvierteln bestehen enge Zusammenhänge, doch entspricht nicht jeder Sozialschicht und auch nicht jedem Sozialraum ein bestimmter Bautyp. Vielmehr sind mehreren städtebaulichen Entwicklungsphasen jeweils bestimmte, oft mehrere Bautypen bevorzugt zugeordnet worden, Phasen, denen planerische Modellvorstellungen, Bausitten, Ansprüche an Lage der Wohnungen zu den Arbeitsstätten, an Ausstattung, an Mietpreis im Verhältnis zum Einkommen, Bauspekulationen u. a. entsprechen. Ältere Bauten haben oft an Wohnwert verloren, sind relativ im Mietpreis und auch sozial gesunken, abgesehen davon, daß stadtkernnahe Wohnbauten z. T. andere Funktionen (als Geschäfte u. a.) bekommen haben, besonders oft an Ausfallstraßen.

Krieg, Kriegszerstörungen und Wohnungsmangel haben zu einer Mischung der Sozialklassen in den Sozialräumen beigetragen: Familien der oberen Schichten wohnen noch im Innenring; Mietskasernen und Villenviertel haben Wohnungen an Untermieter verschiedener Sozialschichten abgeben müssen. Eine Entmischung der Sozialräume hat jedoch eingesetzt, vor allem durch Fortzug von Familien der oberen

Sozialschichten, von jungen Familien und von Flüchtlingen in die Neubauviertel des Außenrings.

Für die Frage der Sanierung der Mietskasernen-Viertel des Innenrings könnte eine genauere Erfassung solcher sozialräumlichen Strukturänderungen wichtig sein. Das setzt aber entweder eine genaue Auswertung der zu verfeinern den Angaben über Umzüge oder eine wiederholte Kartierung der Sozialräume voraus. Hierfür könnte bei entsprechender Vorbereitung das Material der Volks- und Berufszählung 1970 ausgewertet werden. Da die hier angewandte Technik der sozialräumlichen Kartierung notgedrungen so umständlich und schwierig gewesen ist, daß sie nicht leicht wiederholt werden kann, empfiehlt sich die von *Braun* [2] in Hamburg durchgeführte Kartierung nach sozialgestuften Berufsangaben der Erwerbstätigen. Voraussetzungen dafür sind jedoch kleinstmögliche Zählbezirke, in Braunschweig evtl. in Anlehnung an die „Sozialblöcke“ der hier in Ausschnitten gezeigten Kreis-Diagrammkarte, differenziertere Berufsangaben in den Fragebögen der künftigen Zählung, die notfalls z. T. nachgeprüft werden müssen, und Verarbeitung mit Hilfe einer elektronischen Datenverarbeitungsmaschine. Das Beispiel Hamburg hat deutlich gemacht, daß 1. die Berufsbezeichnungen der amtlichen Erhebungen zur „Sozialstruktur“ selbst dann noch erhebliche Mängel aufweisen, wenn es wie dort gelungen ist, Beamte und Angestellte in untere, mittlere und höhere zu gliedern oder die „Selbständigen“ nach Zahl der fremden Mitarbeiter zu unterteilen; „kleine Selbständige“ (Nichtlandwirte) mit 2–9 familienfremden Arbeitskräften können Handwerker, Kleinhändler, aber auch Ärzte oder Rechtsanwälte oder Architekten mit eigenem Büro und abgeschlossener Hochschulausbildung, also Angehörige ganz verschiedener Sozialschichten sein; auch die „Arbeiter“ müßten nach den Braunschweiger Erfahrungen für eine sozialräumliche Gliederung aufgeliedert werden (etwa in ungelernte, angelernte, Fach- und Vor-Arbeiter); 2. die Zählbezirke so klein wie möglich gewählt werden müssen oder bei Berücksichtigung überschlägiger Ortskenntnisse so, daß die Physiognomie der Wohnquartiere berücksichtigt wird; in Hamburg-Volksdorf kommt z. B. innerhalb des Wohngebiets der „sozialen Oberschicht“ der nicht dazu gehörige Dorfkern auf der sozialräumlichen Karte nicht zum Vorschein.

Um den Generationswechsel und die Mobilität zwischen den Sozialräumen zu erfassen, sollte das Alter der Haushaltungsvorstände ausgewertet werden, was allerdings erst beim Vergleich von zwei Zählungen – etwa im Abstand von 10 Jahren – zu sicheren Erkenntnissen führen würde.

Weiter erscheint es notwendig, sich bei sozialräumlichen Kartierungen nicht auf das Verwaltungsgebiet einer Stadt zu beschränken, sondern die geographische Stadtagglomeration, damit zumindest das „Kerngebiet“ (im Sinne *Boustedts* [32], also „Kernstadt“ und die Gemeinden des „Ergänzungsgebietes“ – nach Möglichkeit auch noch die Gemeinden der „verstädterten Zone“ – zu berücksichtigen. In Braunschweig umfaßte das „Kerngebiet“ 1964 bereits 10 Stadtrandgemeinden, zu denen bis 1970 voraussichtlich 4–5 weitere Gemeinden der „verstädterten Zone“ hinzukommen werden [32]; die Mehrheit – meist mehr als $\frac{3}{4}$ – der Er-

werbspersonen der Ergänzungsgebiets-Gemeinden arbeitet in der Kernstadt. Für einen großen Anteil der jungen Familien in den Randbezirken der Stadt und in den Stadtrandgemeinden spricht die Zahl der schulpflichtigen Kinder, die größer ist als der stadtplanerischen Regel „10 000 Einwohner, 2 Volksschulen für je 500 Schüler“ entspricht. Damit hängt weiter die Frage der besseren Verkehrsbedienung der Randbezirke städtischer Agglomerationen durch öffentliche Verkehrsmittel zusammen (vor allem für Berufstätige, höhere und Berufsschüler). In Zeiten des Berufsverkehrs muß man im Braunschweiger Innenring und in der Innenstadt heute oft zwei bis viermaligen Wechsel der Verkehrsampeln abwarten, um mit dem Pkw über eine Straßenkreuzung zu fahren.

Selbst wenn die Bevölkerung des Stadtgebietes und der städtischen Agglomeration nicht mehr wachsen würde, müßte man mit weiteren Neubauvierteln in den Randgebieten rechnen. Die Bevölkerungszahl des Stadtgebietes Braunschweig ist seit 1958 rückläufig, obgleich die Zahl der Wohnungen kräftig weiter gestiegen ist. Theoretisch stehen zwar noch Baulandreserven zur Verfügung: nach Angaben des Stadtplanungsamtes nahmen die Industrie- und Gewerbeflächen 1961 rd. 477 ha ein, denen 513 ha Reserveflächen – davon die Hälfte im Besitz der Stadt – gegenüberstehen. Selbst in der Innenstadt, deren Häuser zu 90% im Krieg zerstört waren, stehen noch so viele Trümmergrundstücke zur Verfügung, daß ohne Hochhausbau die Zahl der Arbeitsplätze dort um 20 000 auf 50 000 vermehrt werden könnte; das bedeutet eine Wachstumsreserve vor allem für Arbeitsplätze im tertiären Sektor (zu dem 1961 85% der Arbeitsplätze des Stadtkerns gehört haben) und damit Ausbau der zentralörtlichen Bedeutung der Stadt.

Neben Verschiebungen der Bevölkerung innerhalb der Stadtglomeration und der verstädterten Zone wird für die sozialräumliche Entwicklung und Gliederung die künftige Bevölkerungsentwicklung von Bedeutung sein: *Mackensen* [27] hat sie bis zum Jahre 2000 hochgerechnet. Dabei ist nur die natürliche Bevölkerungsvermehrung (ohne Zu- und Abwanderung, die im Zonenrandgebiet kaum abzuschätzen sind) und die Abwanderung aus der Landwirtschaft des Umlandes (die im Jahre 2000 nur noch 45% der heute dort Tätigen beschäftigen wird) zugrundegelegt. In einem Gebiet in und um Braunschweig, in dem 1961 rd. 316 000 Menschen lebten, könnten es im Jahre 2000 rd. 418 000, d. h. rd. 32% mehr sein. Die Bevölkerungsentwicklungen in den Zeitabschnitten 1950/56, 1956/61 und 1961/64 zeigen, daß die Bevölkerung des Stadtgebietes seit 1958 abgenommen hat, im Außenring aber gewachsen ist und das kräftigste Wachstum in den Stadtrandgemeinden (des „Ergänzungsgebietes“) sich vollzogen hat. Mit diesem Trend muß auch künftig gerechnet werden. Allein für die Zeit 1961–67 ist ein Rückgang der Bevölkerung des Stadtgebietes von über 5% festgestellt, von dem noch nicht feststeht, ob er eine vorübergehende Schwankung der Bevölkerungskurve darstellt oder nicht.

Literatur-Hinweise

- [1] *Barber, B.*: Social stratification. – New York 1957.
- [2] *Braun, P.*: Die sozialräumliche Gliederung Hamburgs. Diss. (angeregt von Prof. *Wirth*) Hamburg 1968.
- [3] *Bretfeld, G.*: Die Wandlungen der sozialen Struktur Lehn-dorfs. Oberseminararbeit 1963. Ms. im Geographischen Institut der Technischen Universität Braunschweig.
- [4] *Burgess, E. W.*, in: *Park, E. E.*; *E. W. Burgess*; *R. D. McKenzie*: The city. – Chicago 1967 (Nachdruck von 1925).
- [5] *Carol, Hans*: Sozialräumliche Gliederung und planerische Gestaltung des Großstadtbereiches. Dargestellt am Beispiel Zürich. In: *Raumforschung und Raumordnung*. 14. Jg. (1956) H. 2/3, S. 80–92.
- [6] *Cornelius, F. J.*: Wandlungen der Sozialstruktur im Baugebiet auf den ehemaligen Wallanlagen der Stadt Braunschweig. Oberseminararbeit 1967. Ms. im Geographischen Institut der Technischen Universität Braunschweig.
- [7] *Dabrendorf, R.*: Soziale Klassen und Klassenkonflikt. – Stuttgart 1957.
- [8] *Daseinsformen der Großstadt*. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt. Bearb. von *Rainer Mackensen*, *Johannes Chr. Papalekas*, *Elisabeth Pfeil* [u. a.]. – Tübingen 1959.
- [9] *Fehre, Horst*: Zyklisches Wachstum der Großstädte. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*. 7. Jg. (1950) Nr. 2, S. 332–339.
Ders.: Zerfließen unsere Städte? In: *Institut für Raumforschung. Informationen*. 16. Jg. (1966) Nr. 8, S. 215–247.
- [10] *Fischer, Heinz*: Viertelsbildung und sozial bestimmte Stadt-einheiten, untersucht am Beispiel der inneren Stadtbezirke der Großstadt Stuttgart. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*. 30. Jg. (1963) Nr. 1, S. 101–120.
- [11] *George, P.*: La ville. Le fait urbain à travers le monde. – Paris 1952.
- [12] *Göderitz, J.*: Karte der Einwohnerdichte in den vorhandenen Wohnbauflächen und gemischten Bauflächen der Stadt Braunschweig. – Stadtplanungsamt Braunschweig 1962.
- [13] *Goode, Hatt*: Methods in social research. – New York 1952.
- [14] *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*. Hrsg. von *René König* unter Mitwirkung von *Heinz Maus*. – Stuttgart 1962.
- [15] *Harris, Ullmann*: The nature of cities. In: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*. 1945.
- [16] *Hauptbahnhof Braunschweig 1960*. Festschrift zur Eröffnung des neuen Bahnhofs.
- [17] *Hoyt, H.*: The structure of American cities in post-war-era. In: *American Journal of Sociology*. 1943.
- [18] *Hundertmark, E.*: Stadtgeographie von Braunschweig. Diss. Göttingen. – Oldenburg 1941.
- [19] *Janowitz, Morris*: Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland. In: *Kölner Z. f. Soziologie u. Sozialpsychologie*. 10. Jg. (1958) Nr. 1.
- [20] *Louis, Herbert*: Die geographische Gliederung von Groß-Berlin. In: *Länderkundliche Forschung*. Festschrift zur Vollendung des 60. Lebensjahres *Norbert Krebs* dargebracht von seinen Schülern und hrsg. von *Herbert Louis* und *Wolfgang Panzer*. S. 146–171. – Stuttgart 1963.
- [21] *Manshard, W.*: Einführung in die Agrargeographie der Tropen. – Mannheim 1968.
- [22] *Meckelein, Wolfgang*: Gruppengroßstadt und Großstadt-ballung in der Sowjetunion. In: *Deutscher Geographentag Berlin 1959*. S. 168–185. – Wiesbaden 1960.

- [23] *Mecking, L.*: Die Entwicklung der Großstädte in Hauptländern der Industrie. – Hamburg 1949.
- [24] *Meibeyer, W.*: Bevölkerungs- und sozialgeographische Differenzierung der Stadt Braunschweig um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Braunschweiger Jahrbuch. 47. Jg. (1966).
- [25] *Müller, Theodor*: Ostfälische Landeskunde (darin Stadtgeographie von Braunschweig). – Braunschweig 1952.
- [26] *Müller, Theodor*: Wirtschaftsfunktion und Sozialgefüge der Stadt Braunschweig in Vergangenheit und Gegenwart. In: Hannover und Niedersachsen. Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens der Geographischen Gesellschaft zu Hannover. – Hannover 1953.
- [27] Raumplanungsgutachten Südostniedersachsen. Bearb. und hrsg.: *F. Zimmermann*. – Braunschweig 1962–1966. Darin:
- a) *Niemeier, G.*: Die großen Städte im Planungsraum Südostniedersachsen; dazu: Stadtbogen (statistische Zusammenstellungen).
 - b) *Jelpke, F.*: Flächennutzung.
 - c) *Mackensen, L.*: Struktur, Entwicklung und Verteilung der Bevölkerung.
 - d) Grundsätze und Richtlinien zur Raumordnung und Raumplanung in Südostniedersachsen.
- [28] *Schöller, Peter*: Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. In: Erdkunde. 7. Jg. (1956) Nr. 3, S. 161–184.
- [29] *Sacharow, A. D.*: Wie ich mir die Zukunft vorstelle. In: Die Zeit. (1968). (Übersetzt aus New York Times.)
- [30] *Schwarz, Gabriele*: Allgemeine Siedlungsgeographie. 3. Aufl. – Berlin 1966.
- [31] *Schwarz, Gabriele*: Hannover als Industriestadt. In: Hannover und Niedersachsen. Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens der Geographischen Gesellschaft zu Hannover. – Hannover 1953.
- [32] Stadtregionen in der Bundesrepublik Deutschland. – Bremen 1960. Hannover 1967. = Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Bde. 14 u. 32.

Geschoßzahlen und Durchgrünung der „Innenstadt“ und des „Innenrings“ von Braunschweig sind den exakt gezeichneten Bildkarten des Bollmann-Bildkarten-Verlages, Braunschweig, zu entnehmen; so für die Jahre 1949 und 1963.

I Oberschicht

Beste wirtschaftliche Situation, führende Stellung im Beruf, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens (in Wirtschaft, öffentlichem Dienst, kulturellem Leben),

von Fall zu Fall Direktoren von Großbetrieben. Auch reiche Parvenus. Oft Pkw mit „Fahrer“.

II Obere Mittelschicht

Gute wirtschaftliche Situation, leitende Stellung im Beruf, hohe kulturelle Ansprüche, die befriedigt werden können. Beispielsweise die große Mehrheit der Akademiker in freien Berufen, im öffentlichen Dienst und in der Wirtschaft. Im Regelfall auch Nicht-Aka-

demiker der Einkommensstufen von A 13 bzw. BAT III an aufwärts, Direktoren größerer Betriebe, auch von Kaufhäusern, in manchen Fällen Künstler, Generalvertreter. Entsprechende Pensionäre und Rentner.

II-III Obere Übergangsschicht

Beispielsweise Mittel- und Volksschullehrer, HTL-Ingenieure und -Architekten mit Büro, Beamte des gehobenen mittleren Dienstes (ab Oberinspektor), im allgemeinen ungefähr Gehaltsgruppen A 10-12,

BAT IV. Leiter und Inhaber größerer Ladengeschäfte oder Spezialgeschäfte mit Spezialberufsausbildung (z. B. Juweliere, Goldschmiede, Optiker).

III Mittlere Mittelschicht

Gute und sichere wirtschaftliche Grundlagen, gute, aber nicht leitende oder nur in kleinem Sektor leitende Stellung im Beruf, so etwa mittlere Beamte ab Hauptsekretär, entsprechende Angestellte, Leiter von kleinen Betrieben ab 10 Beschäftigten, zahlreiche Geschäftsinhaber, einige „Vertreter“ (Handel, Versicherungen usw.; der größte Teil dieser Berufsgruppe

wurde in die Schicht III-IV eingestuft). Oft Ingenieure mit abgeschlossener HTL-Ausbildung, Landwirte mit größerem Betrieb (diese öfter auch in Schicht II-III). Sozialschicht mit einer oft vorwiegend beruflichen und weniger betont geistigen Ausbildung.

III-IV Mittlere Übergangsschicht

Oft Handwerksmeister mit wenigen Gesellen (Arbeitern) und Angestellten in eigenem Betrieb, oft Fach- und Vorarbeiter, fast alle Angestellten, die keine Weisungs- und Entscheidungsbefugnis haben, „Vertreter“, „Techniker“, viele untere Beamte bis Obersekretär und die ihnen in den Tätigkeitsmerk-

malen ähnlichen oder gleichgestellten Angestellten. Durchweg gesicherte Einkommen, in der Regel geringere geistig-kulturelle Bildung und Ausbildung. Ein Teil der Voll-Landwirte, hin und wieder auch Nebenerwerbslandwirte. Kleine Gruppe von Fach- und Spezialarbeitern.

IV Untere Mittelschicht (Kleinbürger)

Hauptmasse der Facharbeiter, „kleine“ Einzelmeister im Handwerk, Gesellen, unterste Beamte, Büroangestellte (Stenotypistin, Kontorist) mit bescheidenem, aber über dem Existenzminimum liegenden Einkommen. Manchmal Hilfsarbeiter und Kleinlandwirte mit Besitz unter 5 ha, die im Nebenerwerb Arbeiter (ungelernte, angelernte) sind. Geringe

kulturelle und geistige Ansprüche außer bei wirtschaftlich abgesunkenen ehemaligen Angehörigen der Schichten II und besonders III. Viele Rentner, Kriegervitwen und andere Personen, die durch Krieg oder Kriegsfolgen oder andere unglückliche Umstände wirtschaftlich und sozial absteigen mußten.

IV-V Untere Übergangsschicht

Hilfsarbeiter, alle Gelegenheitsarbeiter, oft Angehörige von Berufen der Schichten III und IV, die durch „asoziales“ Verhalten bekannt sind; diese Schicht ist wahrscheinlich unvollständig erfaßt; die

Einstufung wurde von Fall zu Fall vorgenommen. Ein Teil dieser Schicht hat zwar ein regelmäßiges Einkommen aus Arbeit oder Arbeitslosengeld, doch fehlt meist eine Berufsvorbildung.

V Unterschicht

Asoziale, Kriminelle (meist wiederholt Straffällige), Arbeitsscheue (oft unter Polizeiaufsicht). Auch Zigeuner gehören großenteils hierher. Personen- bzw. Familienkreis, der sich in die bestehende Gesellschaftsordnung nicht einfügen will. Zuordnung nach

Auskünften der Polizei. Prostituierte werden zur Schicht V gerechnet, obwohl eine sichere Einordnung auf Grund der Merkmalskombination nicht immer gegeben ist; ausschlaggebend ist in diesem Fall das Sozialprestige.

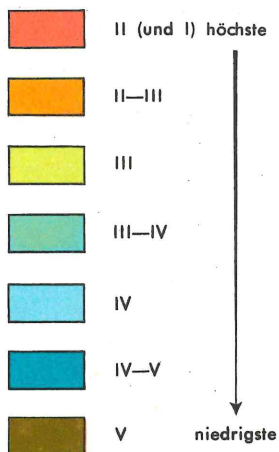
Sozialblöcke in Braunschweig

Ausschnitt Altstadtmarkt, Kohlmarkt



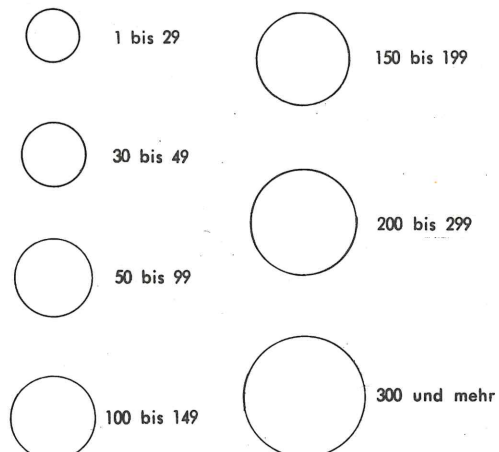
Zeichenerklärung zu Abb. 1 a bis 1 d

Sozialschichten



Erläuterungen siehe umseitig

Haushalte

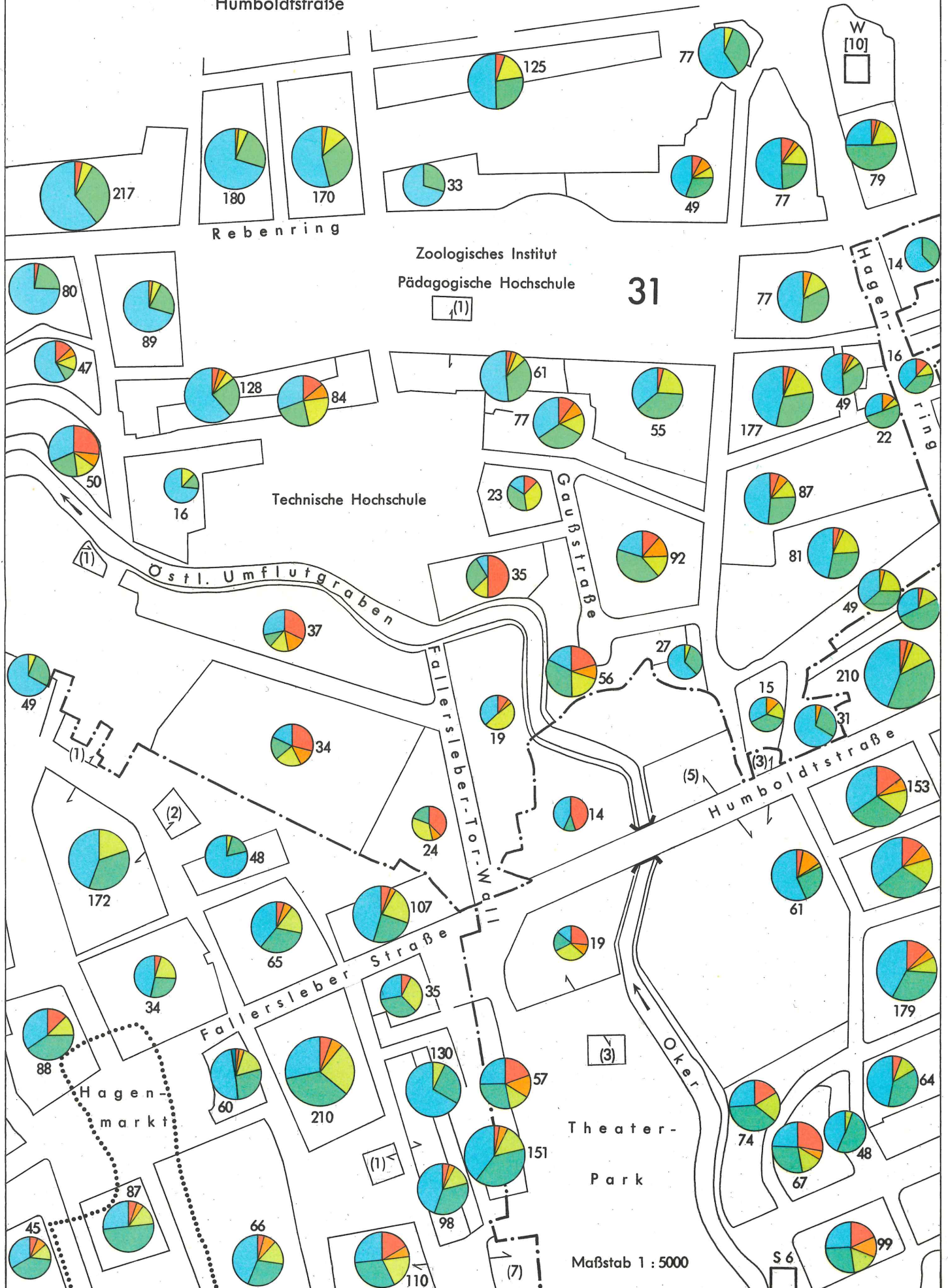


- 170 Anzahl der Haushalte
- (5) Haushalte in freistehenden Häusern
- Haushalte dem Baublock zugerechnet
- Heime und Unterkünfte
- ▣ Prostituiertenviertel
- R Altersheim
- S Schwesternheim
- W Wohnheim
- J Jugendheim
- [209] Zahl der meldepflichtigen Personen

City - Kern (Teil)
..... City - Rand

— Sozialblockgrenze
- - - Zählbezirksgrenze

41 Nummer des Zählbezirks

Sozialblöcke in BraunschweigAusschnitt Fallersleber - Tor - Wall, Fallersleber Straße,
Humboldtstraße

Sozialblöcke in BraunschweigAusschnitt Dürerstraße, Prinzenpark,
Kastanienallee, Altwiekring

Sozialblöcke in Braunschweig

Ausschnitt Biologische Bundesanstalt, Berliner Straße



Abb. 1 d

Sozialräumliche Gliederung der Stadt Braunschweig, 1961/64

Entwurf: Georg Niemeier

Sozialräume als Wohngebiete bestimmter Sozialschichten - Zusammensetzung

Sozialraumtypen

- A** Über $\frac{2}{3}$ der Haushalte gehören den Sozialschichten I und II oder II und III an.
- B** Weniger als $\frac{2}{3}$, jedoch mehr als 50 % gehören den Schichten II oder II und III, außerdem ein oft beachtlicher Teil III an.
- C** Schicht III und II-III dominieren und machen mit II zusammen über 50 % der Haushalte aus. Dazu kommen meist hohe Anteile von III-IV.
- D** Die Schichten III und III-IV und geringe Anteile höherer Schichten sind zusammen stärker vertreten als IV, alle zusammen machen über 50 %, oft über $\frac{2}{3}$ aller Haushalte aus.
- E** Schicht IV ist zahlreicher vertreten als III-IV, beide zusammen bilden meist über $\frac{2}{3}$ aller Haushalte. Schicht IV-V und V sind überwiegend hier, jedoch mit kleinen Anteilen vertreten, höhere Schichten vereinzelt (z. B. Arzt mit Praxis und Wohnung).

Hausbesitzer als Bewohner ihres eigenen Hauses sind oft mit doppeltem statistischen Gewicht berücksichtigt

1:20 000
0 100 200 400 600 800 1000 m

Grundlage: Ausschütt der Stadtkarte Braunschweig 1:20 000, bearbeitet beim Vermessungsamt der Stadt Braunschweig. Wiedergabe mit Genehmigung gem. Schreiben vom 20.2.1969, Az. 62.2

Kartographie und Druck: Institut für Raumordnung in der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung

